

Kultur



Dokumentation

Fachkonferenz

»Kulturförderung gemeinsam gestalten«

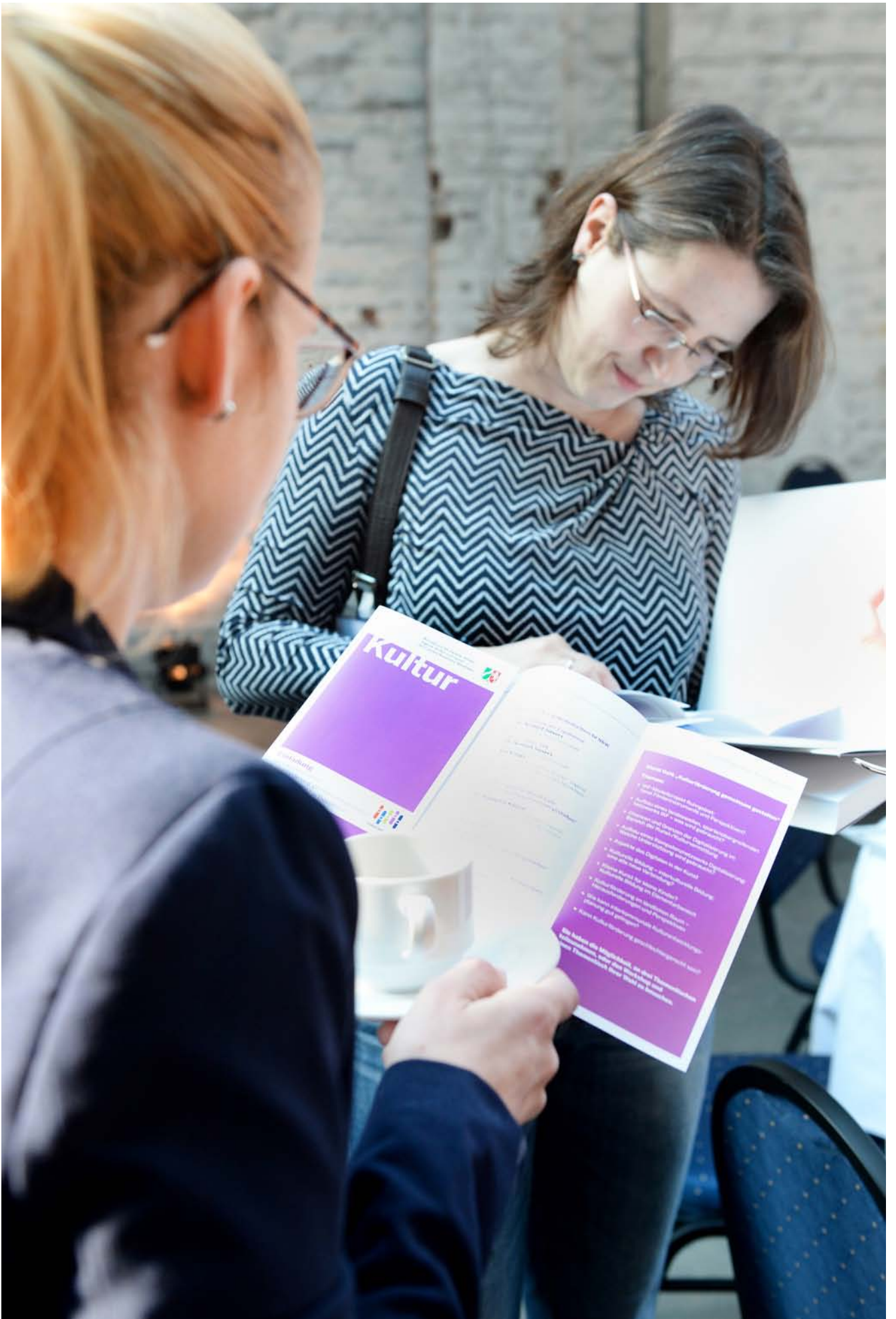
Kulturförderplan und Landeskulturbericht Nordrhein-Westfalen

22. März 2017, BOUI BOUI Bilk, Düsseldorf



Lebensbildung





I. Vortrag

»Zwei Jahre Kulturförderungsgesetz Nordrhein-Westfalen. Blick zurück und nach vorn«

Bernd Neuendorf

Staatssekretär im Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen

Staatssekretär Bernd Neuendorf findet mit dem durchweg positiven Presseecho auf das Erscheinen des Landeskulturberichts NRW einen Einstieg ins Thema. Man befasse sich heute mehr als in der Vergangenheit mit Kultur. Er hebt hervor, Nordrhein-Westfalen sei das einzige Bundesland, das ein Kulturförderungsgesetz auf den Weg gebracht habe. Es sei an der Zeit, eine erste Bilanz zu ziehen, gleichzeitig aber auch zu schauen, wie man die bereits etablierten Instrumente des Kulturförderungsgesetzes in Zukunft noch besser und wirkungsvoller platzieren könne.



Der Staatssekretär bekräftigt sein Vorhaben, den partizipatorischen Prozess, den man 2015 im Rahmen des Aufstellungsprozesses des ersten Kulturförderplans begonnen habe, beizubehalten und nach Möglichkeit noch weiter zu intensivieren. Es sei gemeinsam bereits Großartiges erreicht worden, den anstehenden Kulturförderplan des Landes NRW sieht der Staatssekretär als Herausforderung, der man sich wieder gemeinsam zu stellen habe.

Herr Neuendorf richtet den Blick zurück: Im Dezember 2014 habe die Landesregierung NRW die Kulturförderung mit der Verabschiedung des ersten Kulturförderungsgesetzes auf eine gesetzliche Grundlage gestellt. Das Gesetz verpflichte zu einer verlässlichen und strategischen Kulturförderung. Darüber hinaus verweist Neuendorf auf einen Mehrwert des Kulturförderungsgesetzes, der nicht explizit im Gesetzestext enthalten sei: den Umstand, dass mehr und umfassender über Kultur in NRW gesprochen und berichtet werde, dass Kultur noch mehr in den öffentlichen Fokus gerückt sei. Die Notwendigkeiten von Kunst und Kultur würden stärker gesehen werden. Zwar habe dies auch mit der gesellschaftlichen Situation insgesamt zu tun, gestiegene Besucherzahlen an den Theatern des Landes beispielsweise seien aber nicht zuletzt auch Folge einer erweiterten Kulturpolitik. Die gegenwärtige Aufstockung des Kulturretats auf über 200 Mio. Euro sei ein klarer Erfolg, den Neuendorf nicht zuletzt auf das Kulturförderungsgesetz zurückführt. Das Thema Kultur sei innerhalb der Landesregierung nun fester verankert, es genieße einen höheren Stellenwert.

Das Kulturförderungsgesetz werde seinem Anspruch einer kulturpolitischen Standortbestimmung gerecht. Die Kunst stehe wie kaum etwas anderes für die Freiheit einer offenen Gesellschaft, so Neuendorf, sie brauche alle Möglichkeiten einer freien Entfaltung. Die Ausschöpfung des künstlerischen Potenzials in NRW müsse daher das Ziel sein. Für die freie Ausübung von Kunst und Kultur schaffe das Kulturförderungsgesetz die notwendigen Rahmenbedingungen. Den Kulturförderplan und den Landeskulturbericht sieht der Staatssekretär hierbei als wichtige Instrumente.

Der Kulturförderplan NRW beschreibe die Ziele der Landeskulturpolitik bis Ende 2018, Neuendorf nennt die drei Plan-
schwerpunkte: die individuelle Künstlerinnen- und Künstlerförderung, die Digitalisierung und Kultur sowie die kulturelle
Bildung. Für diese drei Bereiche führt er Beispiele konkreter Kulturförderung an:

Der sogenannte »Feuerwehrtopf« für kurzfristige und unbürokratische Hilfestellungen sei ein positives Beispiel innerhalb
der individuellen Künstlerinnen- und Künstlerförderung. Auch Kleinstbeträge zwischen 500 und 2.500 Euro Förderung
seien hier bedarfsorientiert zu beantragen. In den vielen positiven Rückmeldungen von Künstlerinnen- und Künstlerseite
sieht Neuendorf eine Bestätigung der Schwerpunktsetzung. Im Bereich des Planungsschwerpunkts »Digitalisierung«
nennt der Staatssekretär den Schutz gefährdeten Kulturguts: Alle Regionalzeitungen des Landes NRW bis zum Erschei-
nungsjahr 1945 sollen unter Federführung der Universität Bonn digitalisiert werden. Beim Planungsschwerpunkt »Kul-
turelle Bildung« führt Neuendorf das Projekt »Kulturrucksack« an, das mittlerweile in 231 (von insgesamt 390) Städten
und Kommunen in NRW Fuß gefasst habe.

Neuendorf würdigt den ersten Kulturförderplan als Meilenstein der Landeskulturpolitik und sichert den Anwesenden
auch beim zweiten Kulturförderplan eine enge Zusammenarbeit zu.

Er würdigt außerdem den Landeskulturbericht, das zweite Instrument des Kulturfördergesetzes, in seiner Bedeutung
für die Landeskulturpolitik und dankt den Autorinnen und Autoren der Studie. Neuendorf verweist auf viele spannende
Fragen in den 250 Seiten des Kulturberichts und kündigt die Vorstellung des Berichts durch Herrn Dr. Sievers an. Als
Aufgabe der Landesregierung sieht er es, mit den Ergebnissen des Berichts »klug und intelligent« umzugehen. Der Kul-
turbericht solle nach der anstehenden Landtagswahl wiederum Grundlage für den neuen Kulturförderplan (2018–2023)
der kommenden Legislaturperiode sein.

Daher ruft Staatssekretär Neuendorf die Anwesenden abschließend zur aktiven Beteiligung am Prozess der Kulturför-
derung des Landes NRW auf und verweist hierfür insbesondere auf die Thementische des »World Cafés«, die für den
Nachmittag anberaumt sind.



II. Vortrag

Der erste Kulturförderplan: Perspektiven der Landeskulturpolitik bis 2018 – »Einführung«

Dr. Hildegard Kaluza

Abteilungsleiterin im Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen

Einleitend stellt Frau Kaluza heraus, durch den ersten Kulturförderplan des Landes NRW habe die Kulturpolitik insgesamt deutlich mehr Beachtung erhalten. Es sei gelungen – auch finanziell – für die Kultur zu werben. Es gelte nun, den Kulturförderplan bis zum Ende seiner Laufzeit 2018 weiter mit Leben zu füllen. Es gebe viele positive Ergebnisse, aber auch noch einiges, was weitergeführt oder noch umgesetzt werden müsse.

Frau Kaluza beschreibt die »komplexe Statik« des Kulturförderplans mit seinen insgesamt elf Handlungsfeldern (Sparten) und drei Planschwerpunkten. In allen Bereichen erhoffe man sich von der Konferenz Impulse.

Im Planschwerpunkt der »Individuellen Künstlerinnen- und Künstlerförderung« gebe es bereits eine entwickelte Diskussion und ein Pilotprogramm im Ruhrgebiet, das vom Ministerium zusammen mit ecce (european centre for creative economy) umgesetzt werde. Sie betont indes, der Schwerpunkt »Individuelle Künstlerinnen- und Künstlerförderung« dürfe nicht nur auf das Pilotprojekt bezogen werden, und nennt drei weitere Projekte:



1. Die Einrichtung des Studiengangs »Literarisches Schreiben« an der Kunsthochschule für Medien in Köln und an der Droste-Hülshoff-Stiftung bei Münster. Schon im Wintersemester 2017 würden die ersten Studierenden einen Studiengang »Literarisches Schreiben« beginnen.

2. Errichtung des Europäischen Zentrums für Jazz und aktuelle Musik im Kölner Stadtgarten. Das neue Jazz-Zentrum solle den Besonderheiten der Jazz-Musik-Szene Rechnung tragen und sich zu einem internationalen Produktionsort entwickeln.

3. Eröffnung eines neuen Kunstbüros für bildende Künste in Kornelimünster. Hier und in einem gesonderten Workshop, der bereits geplant sei, erhoffe man sich weiteren beratenden und kreativen Input.

Beim Planschwerpunkt »Digitalisierung« sieht Frau Kaluza Nachholbedarf, das Thema sei in der Kunst noch nicht hinreichend angekommen. Anders sei die Lage z. B. bei der Digitalisierung von Bibliotheks- oder Museumsbeständen, hier habe man schon einiges umgesetzt, wenn auch immer noch vieles ausstehe.

Die Referentin verweist auf ein »Kompetenznetzwerk Digitalisierung«, das ins Leben gerufen werden soll. Hier lädt Frau Kaluza die Anwesenden gezielt zur aktiven Teilnahme ein – insbesondere an den für den Nachmittag anberaumten Thematischen des »World Cafés«. Man sei offen für Vorschläge, was mit einem Kompetenznetzwerk abgedeckt werden sollte.

Beim Planschwerpunkt »Kulturelle Bildung« verweist Frau Kaluza auf große Programme, die bereits erfolgreich umgesetzt seien. Sie nennt »Kultur und Schule« sowie den »Kulturrucksack« als Beispiel-Programme.

Der Landeskulturbericht verweise durchaus auf eine kritische Entwicklung der Nachfrage nach Kultur. Diesen Prognosen müsse sich die Kultur mit neuen Konzepten stellen. In diesem Kontext hebt die Referentin als eines der wesentlichen Ergebnisse des Landeskulturberichts den Umstand hervor, dass kulturelle Prägungen des Menschen schon sehr früh begännen. Schon im frühen Kindesalter würden die Grundlagen gelegt, auf denen spätere Kontakte zu Kunst und Kultur aufbauten. Wer als Kind keine Begegnung mit Kultur gehabt habe, dem bleibe auch später der Zugang zu kulturellen Angeboten eher fremd.

So betont Frau Kaluza abschließend die dringende gesellschaftliche Notwendigkeit, Kindern und Jugendlichen einen möglichst frühen und im Sinne der Prägung intensiven Kontakt zu Kunst und Kultur zu ermöglichen.



III. Vortrag

»Individuelle Künstlerinnen- und Künstlerförderung, Pilotraum Ruhrgebiet«

Bernd Fesel
european centre for creative economy (ecce)

Den ersten Planschwerpunkt des Kulturförderplans NRW, die »Individuelle Künstlerinnen- und Künstlerförderung« (IKF), referiert Herr Fesel, Senior Advisor des european centre for creative economy, in Vertretung des Geschäftsführers Herrn Prof. Gorny. Seit September 2016 habe es 294 Anträge¹ mit einer Fördersumme von insgesamt 3,8 Mio. Euro gegeben, führt er aus. Herr Fesel gliedert diese auf in die fünf Bereiche »Künstlerische Aktionen« (80 Anträge), »Thematische Bewerbung« (98 Anträge), »Individuelle künstlerische Entwicklung« (91 Anträge), »Partner« (22 Anträge) und »Quartier« (3 Anträge).

Ausgangspunkte und damit auch Erklärung für das Zustandekommen dieser Zahlen seien zum Beispiel die rund 20.000 Studierenden in den künstlerischen und kreativen Berufen in der Kunst- und Kulturszene NRW. Auch der Kulturförderplan gehöre dazu, der die Grundlage für eine maßgeblich bedarfsorientierte IKF sei, die sowohl materielle wie auch immaterielle Bereiche abdecke und damit gute Lebens- und Arbeitsperspektiven unterstützen wolle. Als Beispiele für immaterielle Förderung – ein Bedarf, der anhand der Studie der Prognos AG durch Fragebögen oder Umfragen ermittelt wurde – nennt der Referent die gezielte Förderung von Anerkennung, Selbstständigkeit, Augenhöhe im politischen Dialog sowie die Sichtbarkeit von Kunst. Dies seien die wichtigsten Aspekte, die in über 1.200 Befragungen unter Künstlerinnen und Künstlern zutage traten.

Der Referent präzisiert die IKF demzufolge als die »Förderung künstlerischer Freiräume und Produktionen« (materieller Bereich) und als Unterstützung immaterieller Teilaspekte wie Netzwerkbildung, Coaching, Sichtbarkeit (Wahrnehmung) und Auftragsakquise. Bewerben könnten sich nicht nur Künstlerinnen und Künstler, die ihre Profession und Qualität schon unter Beweis gestellt haben, sondern auch solche, die ernsthaft um Qualität bemüht und am Beruf »Künstler/in« interessiert sind. Qualität wird nicht vorausgesetzt, sondern intendiert. Die IKF setze auf einen inklusiven Begriff von Qualität.

Herr Fesel hebt hervor, dass in jüngster Zeit auffallend viele Neu- bzw. Erstanträge gestellt wurden, und wertet dies als einen Erfolg der IKF, da sich in dieser Entwicklung zeige, dass die Förderprogramme auch wirklich in Anspruch genommen würden.

Der Referent erläutert die fünf genannten Bereiche der IKF. Der Bereich »Künstlerische Entwicklung« wolle ein zweckfreies und selbstbestimmtes künstlerisches Arbeiten unterstützen. Hier gehe es 2017 um Förderbeträge zwischen 1.500 und 18.000 Euro. Der Bereich »Künstlerische Aktionen« sei ein vereinfachtes Förderverfahren für Kleinbeträge zwischen 500 und 2.500 Euro, mit dem die Flexibilität und Aktualität künstlerischen und kulturellen Schaffens unterstützt werden solle. Im Bereich »Thematische Bewerbung« solle Kreativen die Möglichkeit gegeben werden, selbstbestimmt zu einem



¹ Bis 16.03.2017.

individuell entwickelten Thema zu forschen, zu experimentieren und Arbeiten zu realisieren. Hier gehe es um Förderbeträge in der Größenordnung zwischen 2.500 und 25.000 Euro. Förderbeträge bis 30.000 Euro gebe es im Bereich »Partner«, womit kulturelle Institutionen, Dachverbände und freie Kulturträger in der Künstlerinnen- und Künstlerförderung aktiv werden könnten. In der gleichen pekuniären Größenordnung bewege sich der Bereich »Quartier«, worunter Städte und Projektträger/innen als potenzielle Antragsteller/innen zusammengefasst seien, die strukturbildende Programme lokaler Förderung betreiben.

Abschließend diskutiert Herr Fesel die Frage, wie denn ein innovatives Förderprogramm überhaupt aussehen könne, wenn man bei derzeit 45.000 Künstlerinnen und Künstlern in NRW mit einigen hundert Kreativen nur vergleichsweise wenige mit den angeführten Programmen direkt erreiche. Fesel bejaht dies klar und verweist hierfür auf Belege aus der wissenschaftlichen Forschung, die er in der Metapher des »Deiches« zusammenfasst. Der Deich schütze unmittelbar nur wenige, liege aber im gesamtgesellschaftlichen Interesse. Es seien auch diejenigen bereit, den Bau eines Deiches mitzufinanzieren, die keinen direkten Nutzen hätten.

Diesen »Deich-Effekt«, strukturelle Effekte für viele über die direkte Förderung Einzelner hinaus, hofft Bernd Fesel mit der IKF für Künstlerinnen und Künstler in NRW nutzen zu können.



IV. Vortrag

»Digitalisierung und Kultur«

Beate Möllers

Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen

Die »Digitalisierung«, den zweiten Planschwerpunkt des Kulturförderplans NRW, referiert Beate Möllers vom MFKJKS des Landes Nordrhein-Westfalen. Sie konzentriert sich in ihren Ausführungen auf vier konkrete Aspekte:

1. Digitalisierung des kulturellen Erbes
2. Digitalisierung der öffentlichen Bibliotheken
3. Digitalisierung der Kunst
4. Einrichtung eines Kompetenznetzwerks

Bei der Digitalisierung des kulturellen Erbes gehe es vor allem darum, Prioritäten richtig zu setzen und anberaumte Projekte finanziell abzusichern. Frau Möllers betont die Notwendigkeit der Digitalisierung des kulturellen Erbes zum einen als Maßnahme der Bestandserhaltung, zum anderen als Erleichterung der Zugänglichkeit von Quellen und Dokumenten. Hier gehe es gleichermaßen um Bücher und Akten wie um Filme, AV-Medien u. a.



Die Auswirkung der zunehmenden Digitalisierung auf öffentliche Bibliotheken sei schon seit Längerem ein fester Bestandteil der Bibliotheksförderung des Landes. Es gehe hier vorrangig um die Entwicklung neuer Angebote und um Investitionen in die Ausstattung von Bibliotheken. Hier sei jedoch nicht nur die technische, sondern auch die räumliche Ausstattung gemeint, da öffentliche Bibliotheken zunehmend als »dritte Orte« wahrgenommen würden, an denen sich Menschen wohlfühlen wollen.

Die Digitalisierung der Kunst benennt Möllers als »Querschnittsthema«, das sich durch die gesamte Diskussion über Kunst und Kultur ziehe. Bei den Künsten selbst wirke sich die Digitalisierung auf Produktion, Rezeption und Vermittlung gleichermaßen aus. Hier liege die Herausforderung also darin, zu ermitteln, in welchen Bereichen spezieller Förderbedarf bestehe.

Den vierten Aspekt des Themas »Digitalisierung« im Kulturförderplan, die Einrichtung eines Kompetenznetzwerks, hebt die Referentin besonders hervor. Es könne nur gemeinsam gelingen, die Herausforderung der Förderbedarfsermittlung zu meistern, und dies auch nur, wenn Fähigkeiten, Möglichkeiten und Ressourcen verschiedener Stellen optimal miteinander verwebt würden.

Daher ruft Frau Möllers abschließend die Anwesenden gezielt dazu auf, sich an der Konkretisierung des Prozesses für eine möglichst effektive Umsetzung eines Kompetenznetzwerks aktiv zu beteiligen.

V. Vortrag

»Kulturelle Bildung«

Claudia Liethen

Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen

Den dritten Planschwerpunkt im Kulturförderplan NRW beleuchtet Claudia Liethen vom MFKJKS des Landes Nordrhein-Westfalen. »Kulturelle Bildung« leiste, so Liethen, aus Sicht der Landesregierung einen unverzichtbaren Beitrag zur Allgemeinbildung. Sie schaffe Gelegenheiten, Kunst sowie Künstlerinnen und Künstlern zu begegnen und kulturelle Interessen zu entwickeln. Die kulturelle Bildung stelle daher im Kulturfördergesetz den Status eines eigenständigen Handlungsfeldes dar.

Die Referentin verweist auf zahlreiche Programme zur Förderung kultureller Bildung in NRW und hebt namentlich die drei landesweiten Programme »Kultur und Schule«, »Kulturrucksack NRW« und »Jedem Kind Instrumente, Tanzen, Singen« (JeKits) hervor. Im Jahr 2015 seien insgesamt 35 Mio. Euro in Projekte der kulturellen Bildung geflossen. Zusätzliche Mittel für Integrationsprojekte würden den Gesamtbetrag in Zukunft weiter erhöhen.

Frau Liethen verweist auf die Notwendigkeit der Zusammenarbeit mit den Kommunen, mit gemeinnützigen Kulturträgern und den Trägern kultureller Kinder- und Jugendarbeit für die Gestaltung eines attraktiven Angebots der kulturellen Bildung für Kinder und Jugendliche. Der Aufbau lokaler Netzwerke sei ein wichtiger Faktor für den Erfolg von Förderprogrammen, insbesondere der kulturellen Bildung.

Diversität zu unterstützen sei ein weiteres zentrales Ziel der Landeskulturförderung, dies gelte in besonderem Maße für Angebote der kulturellen Bildung. Es gehe letztlich um das Gelingen von Integration durch Bildung. Um auf die durch Zuwanderung gestiegenen Schülerzahlen zu reagieren, seien für das NRW-Landesprogramm »Kultur und Schule« im laufenden Jahr weitere 226.000 Euro zur Verfügung gestellt worden. Damit stünden für das Schuljahr 2017/18 insgesamt 3,65 Mio. Euro aus dem Kulturretat für Projekte in Schulen im Rahmen dieses Programms zur Verfügung.



Frau Liethen weist auf eine Fortbildungsreihe zur direkten Unterstützung aller Projektverantwortlichen hin, die Methoden und Techniken kultureller Bildungsarbeit im Umgang mit heterogenen Gruppen anbiete. Sie lädt die Anwesenden ein, sich an den diesbezüglichen Thementischen des nachmittäglichen »World Cafés« mit Anregungen, Kritik und Ideen zu beteiligen.

VI. Vortrag

»Der erste Landeskulturbericht NRW. Vorstellung der Ergebnisse«

Dr. Norbert Sievers
Kulturpolitische Gesellschaft

Dr. Norbert Sievers erinnert einleitend an die jüngere Geschichte der Kulturpolitik und hebt die historische Bedeutung des Landeskulturberichts hervor. Das Kulturfördergesetz des Landes NRW sei das Ergebnis jahrzehntelanger Bemühungen, Landeskulturpolitik transparenter, beteiligungsorientierter und konzeptbasierter zu gestalten. Dies sei jetzt durch das Kulturfördergesetz gegeben. Deshalb sei mit diesem Gesetz ein »kleiner Paradigmenwechsel« gelungen, der nicht zuletzt durch den Enquetebericht des Deutschen Bundestages »Kultur in Deutschland« (2007) eingefordert worden ist. Konkret sieht Herr Sievers im ersten Landeskulturbericht eine wichtige Grundlage für ein zukünftiges systematisches Kulturmonitoring in Nordrhein-Westfalen.

Das Kulturfördergesetz sei hoch anspruchsvoll, so Sievers, es erwarte vom Landeskulturbericht einen Blick auf das Ganze. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, habe man sich im Landeskulturbericht auf vier Schwerpunkte konzentriert, die »das Ganze« umreißen sollen:

1. Kulturelle Infrastruktur (Angebote an Kultur)
2. Kulturelle Teilhabe (Nachfrage nach Kultur)
3. Kulturfinanzierung (finanzielle Absicherung von Kultur)
4. Kulturberufe (soziale Lage der Kulturproduzenten)

Schon der Blick auf die Schwerpunktsetzung belege, dass man mit dem Landeskulturbericht dem jahre- und jahrzehntelangen Vorwurf, Kulturpolitik werde zu angebotsorientiert und zu wenig systematisch betrieben, entgegneten wollte. Ebenso habe man den Vorwurf entkräften wollen, die soziale Lage von Künstlerinnen und Künstlern sei stets zu wenig in Betracht gezogen worden.

Die Bestandsaufnahme zeige, dass Nordrhein-Westfalen über eine sehr reichhaltige und dichte Kulturlandschaft verfüge. Auch könne auf etliche Alleinstellungsmerkmale verwiesen werden. Eine verlässliche Infrastrukturforschung stehe indes dennoch aus. Notwendig sei ein kontinuierliches Infrastrukturmonitoring, um die Entwicklung und die Inanspruchnahme der kulturellen Infrastruktur untersuchen und darstellen zu können, so Sievers. Man gebe zwar viel Geld für Kultur aus, man halte aber kaum oder nur bedingt nach, wie effektiv diese Aufwendungen sind.



Sievers bemängelt ferner, dass die Informationslage in den verschiedenen Bereichen der Kultur höchst unterschiedlich ausgeprägt sei. Während zum Beispiel Theater und Museen vergleichsweise gut dokumentiert seien, gebe es Bereiche, in denen Datenerfassungen eher stiefmütterlich betrieben würden. Notwendig sei daher die Vereinheitlichung und Qualifizierung der Datenerfassung und -analyse.

Positiv bewertet er in diesem Zusammenhang den Landeskulturbericht. Mit ihm sei jetzt die Möglichkeit gegeben, in weiten Bereichen des kulturellen Lebens in fünf Jahren festzustellen, was sich bei der Kultur im Einzelnen getan hat und wie sie sich entwickelt. Als Ergebnis des ersten Landeskulturberichts könne man, gleichsam aus der »Vogelperspektive«, bereits feststellen, dass die Lage der Kultur verhältnismäßig stabil sei. Es gebe keine flächendeckende Schrumpfung von Kultur, wie häufig befürchtet. Diese Einschätzung ergebe sich unzweifelhaft aus den empirischen Erhebungen des Landeskulturberichts. In diesem Ergebnis und in der Schaffung einer statistischen Informationsbasis für künftige Analysen und Bewertungen von Kulturpolitik sieht Herr Sievers den eigentlichen Wert des ersten Kulturberichts des Landes Nordrhein-Westfalen.



VII. Moderierter Talk

»Der erste Landeskulturbericht NRW«

Moderator: Tom Hegemann

Diskutanten: Dr. Norbert Sievers
Kulturpolitische Gesellschaft

Eva Krings

Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen

Eingangs stellt Frau Krings klar, der vorliegende Landeskulturbericht NRW sei eine Studie der Landesregierung in Zusammenarbeit mit der Kulturpolitischen Gesellschaft. Was für andere Politikbereiche normal sei, stelle in der Kulturpolitik immer noch eine Neuerung dar, nämlich die Zusammenarbeit mit wissenschaftlich arbeitenden Instituten. Der Moderator erfragt den Wert des »Datenschatzes« im Landeskulturbericht.

Frau Krings rückt die strategische Bedeutung bzw. den strategischen Umgang mit den Datenerhebungen des Landeskulturberichts ins Zentrum. Der kontinuierliche Prozess, der mit dem Landeskulturbericht angestoßen sei und nun fortgeführt werde, sei der entscheidende Gewinn.

Der Moderator fragt, was in der Kulturpolitik in NRW laut Landeskulturbericht gut laufe und wo Nachholbedarf auszumachen sei.

Frau Krings nennt als Positivbeispiel die sehr gut entwickelte Partnerschaft mit den Kommunen, und dies sowohl mit den Großstädten als auch mit den ländlichen Gemeinden. Nachholbedarf sehe sie etwa in der Frage, wie die soziale Schräglage im kulturellen Leben verbessert werden könne. Immer noch bestimme die soziale Lage die Bildungsbiografie eines Menschen und damit auch, wie ausgeprägt seine Teilhabe am kulturellen Leben ist. Leider wisse man über die Zusammenhänge noch viel zu wenig. Der Landeskulturbericht mache in dieser Hinsicht einen ersten Schritt in die richtige Richtung, es gebe aber noch viel tun.



Herr Sievers macht darauf aufmerksam, dass eine kontinuierliche und systematische Beobachtung der Situation der Kultur im Lande auch eine konzeptionelle und personelle Voraussetzung habe. Es reiche nicht aus, von Zeit zu Zeit Studien in Auftrag zu geben, es brauche die Organisation einer faktenbasierten Begleitung und einer praxisorientierten Kulturpolitikforschung, die es aufzubauen gelte. Dazu brauche es Dauerhaftigkeit, Beständigkeit und Professionalität. Hiervon könne die Kulturpolitik insgesamt nur profitieren. Handlungsbedarf sieht Herr Sievers im ländlichen Raum. Das Stadt-Land-Gefälle hinsichtlich kultureller Angebote und Nachfragen sei nach wie vor sehr stark. Deshalb sollten diese Entwicklungen besonders im Auge behalten werden.

Zum Stichwort »ländlicher Raum« fügt Frau Krings hinzu, dass während der Erhebungen zum Landeskulturbericht gerade die kleinen Gemeinden sehr großes Interesse an der Kulturpolitik des Landes gezeigt hätten. So ergebe sich die Notwendigkeit, das vorhandene Interesse besser einzubeziehen bzw. Bedarfe aufzugreifen, um kulturpolitische Initiativen in ländlichen Bereichen zu intensivieren und gezielter abzustimmen.

Der Moderator hakt nach und fragt die Diskutanten, ob denn die überkommenen Vorstellungen vom extremen Stadt-Land-Gefälle immer noch aktuell seien.

Herr Sievers bestätigt dies grundsätzlich, zeichnet aber ein durchaus differenziertes Bild im ländlichen Bereich. Demographen sprächen in diesem Zusammenhang von einer „gespaltenen Bevölkerungsdynamik“, die zu einer Gleichzeitigkeit von wachsenden und schrumpfenden Regionen und Städten führe. Es gebe deshalb große regionale Unterschiede, denen Kulturpolitik Rechnung tragen müsse.



Frau Krings stimmt zu und hebt die vielerorts vorhandene »Kraft« in den Gemeinden hervor, wo zum Beispiel bürgerschaftliches Engagement in Kulturvereinen für eine bemerkenswerte kulturelle Aktivität Sorge. Dies funktioniere in ländlichen Bereichen häufig sogar besser als in großen Städten, wo immer auch große »Kulturapparate« bewegt werden müssten. Das vorhandene Potenzial müsse besser aufgegriffen werden, so Krings.

Der Moderator spricht die demografische Herausforderung an, die der allgemeine Schwund an Nachwuchs quer durch alle Kulturbereiche mit sich bringe, und fragt, was daraus für die praktische Arbeit der Kulturpolitik zu schlussfolgern sei. Die Intensivierung der Bemühungen zur kulturellen Bildung, die der Landeskulturbericht nahelege, sei hierbei kein schlechter Weg, konstatiert Herr Sievers. Es werde jedoch kaum gelingen, mit kultureller Bildung strukturelle demografische Effekte nachhaltig zu kompensieren. Sinnvoller sei es, auf eine Kombination von Konzepten und Strategien zu setzen, die neben einer Qualifizierung auf der Nachfrageseite auch Veränderungen auf der Angebotsseite im Blick habe. Dabei seien sicherlich auch Veränderungen in der kulturellen Infrastruktur und den damit verbundenen Programmen nötig. Das sei den meisten Kultureinrichtungen aber auch bewusst.

Frau Krings fügt hinzu, man müsse sich auch beim Thema »demografischer Wandel« um einen differenzierten Blick bemühen. Denn die Entwicklung verlaufe sehr unterschiedlich. Die Tatsache zum Beispiel, dass die Bevölkerung insgesamt immer älter werde, zeige für den ländlichen Raum ganz andere Folgen als für den städtischen, denn hier spiele die Frage der Mobilität eine bedeutende Rolle. Diese Aspekte müssten bei einer kulturpolitischen Diskussion des demografischen Wandels berücksichtigt werden.

Der Moderator dankt den Diskutanten und beschließt die Runde mit der Feststellung, man habe sich aufgemacht, sehe aber noch einen weiten Weg mit vielschichtigen Herausforderungen vor sich.



VIII. Vortrag

»Einführung in das World Café: Kulturförderung gemeinsam gestalten«

Frau Dr. Kaluza stellt die Inhalte vor, die an den zehn Thementischen des »World Cafés« behandelt werden sollen. Diese sind:

- 1** »IKF-Modellprojekt Ruhrgebiet: neue Förderinstrumente und Perspektiven?«
Leitung: Bernd Fesel, Nele Marx, european centre for creative economy (ecce)
- 2** »Aufbau eines landesweiten, spartenübergreifenden Netzwerks IKF – was wird gebraucht?«
Leitung: Reinhard Krämer, Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen
- 3** »Chancen und Grenzen der Digitalisierung im Bereich der Kunst-/Kulturvermittlung«
Leitung: Julia Sernicki, Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen
- 4** »Aufbau eines Kompetenznetzwerks Digitalisierung: Welche Unterstützung wird gebraucht?«
Leitung: Beate Möllers, Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen
- 5** »Aspekte des Digitalen in der Kunst«
Leitung: Fabian Saavedra-Lara, medienwerk.nrw
- 6** »Kulturelle Bildung – interkulturelle Bildung: eine alte neue Verbindung?«
Leitung: Brigitte Schorn, Arbeitsstelle Kulturelle Bildung in Schule und Jugendarbeit NRW
- 7** »Kleine Kunst für kleine Kinder? Kulturelle Bildung im Elementarbereich«
Leitung: Claudia Liethen, Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen
- 8** »Kulturförderung im ländlichen Raum – Herausforderungen und Perspektiven«
Leitung: Dr. Ingrid Misterek-Plagge, Kulturraum Niederrhein e.V.
- 9** »Wie kann interkommunale Kulturentwicklungsplanung gut gelingen?«
Leitung: Dr. Yasmine Freigang, LWL-Kulturabteilung, Projekt „Kultur in Westfalen“
- 10** »Kann Kulturförderung geschlechtergerecht sein?«
Leitung: Ursula Theißen, Frauenkulturbüro NRW e.V.

Frau Dr. Kaluza ruft alle Anwesenden zur aktiven Teilnahme an den Thementischen des World Cafés auf.



IX. World Café »Kulturförderung gemeinsam gestalten«

Thematisch **1**

»IKF-Modellprojekt Ruhrgebiet: neue Förderinstrumente und Perspektiven?«

Bernd Fesel

european centre for creative economy (ecce)

Nele Marx

european centre for creative economy (ecce)

Die Teilnehmenden des World Cafés legen ihrer Diskussion drei Fragestellungen zugrunde: den Innovationsbegriff, die internationale Ausrichtung des Programmes und die Digitalisierung als Aufgabenfeld.

1. Schwerpunkt »Innovation«

Es wird gefragt, wie Künstlerinnen- und Künstlerförderung Innovations- und Nachhaltigkeitsanspruch vereinen könne. Dabei wird der Begriff »Innovation« kritisch hinterfragt und festgestellt, der Innovationsanspruch sei ein geschichtlich gewachsenes Konstrukt, das von Künstlerinnen und Künstlern in der heutigen Zeit stets innovative Arbeitsweisen fordere. Die Teilnehmenden sind der Meinung, dass Künstlerinnen und Künstler in ihrem Selbstverständnis nicht beengt werden dürften. Zentral sei insbesondere bei einer individuellen Künstlerinnen- und Künstlerförderung, dass die individuelle Beschreibung und Begründung der Künstlerinnen und Künstler im Zuge der Antragstellung ernst genommen werde. Zudem solle der individuelle Werdegang im Vordergrund stehen.

Der Begriff »Innovation« sei ein modischer, inflationär gebrauchter Begriff, der neu definiert und mit Bedeutung gefüllt werden müsse. Zum einen wird ein breiteres Verständnis von Innovation als Förderkriterium gefordert. Nicht nur die konkrete Innovationskraft des Projektes, sondern auch ein innovatives Potenzial sei zu berücksichtigen. Zum anderen werden alternative Begriffe und Förderkriterien entwickelt und vorgeschlagen:

- Authentizität
- Originalität
- Qualität (die vorhandene und die anvisierte)
- Wagnis

Mit »Authentizität« wird Bezug auf die künstlerische Arbeit genommen, insofern dass die Entwicklung einer eigenen künstlerischen Handschrift als qualitatives Merkmal zu berücksichtigen sei. Damit wird Authentizität in den direkten Bezug zu einer künstlerischen Identität und Qualität gesetzt. Bei »Qualität« als ein Förderkriterium der IKF solle nicht nur die aktuelle Qualität des Vorhabens, die aus den Antragsunterlagen hervorgeht, einbezogen werden, sondern solle auch ein erkennbares, realistisches Qualitätsziel berücksichtigt werden. Gefordert wird damit eine individuelle Förderung, die Entwicklungsprozesse gezielt mit einbezieht. Der Begriff »Wagnis« wird darüber hinaus als Neuinterpretation des Innovationsbegriffes vorgeschlagen.

Kritisch wird in Bezug auf die Vorschläge thematisiert, inwieweit diese möglichen Kriterien von einer Jury auf der Grundlage der Antragsunterlagen einzuschätzen und zu bewerten seien. Zudem wird hinterfragt, ob Jurybewertungen damit eine ausreichende Nachvollziehbarkeit für die bewerteten Künstlerinnen und Künstler sicherstellen könne.

Diskutiert wird auch der Verzicht auf jegliche Förderkriterien. Es wird jedoch betont, dass der Fördergeber auf Kriterien angewiesen sei, um eine Förderentscheidung zu treffen sowie eine Transparenz gegenüber den Antragstellerinnen und Antragstellern schaffen zu können. Es sei auch im Interesse der Antragstellerinnen und Antragsteller, abschätzen zu können, welcher Maßstab bei der Antragstellung angelegt wird.

Bei der Diskussion der Bewertungsproblematik wird darauf hingewiesen, die individuelle künstlerische Biographie müsse Berücksichtigung finden.

2. Schwerpunkt »Digitalisierung«

Vor dem Hintergrund der Frage, wie die Landesinitiative IKF auf die Veränderung der Produktions- und Arbeitsbedingungen durch Digitalisierung eingehen könne, werden drei Schnittstellen identifiziert: digitale Kunstformen, digitale Formen zur Kunstvermittlung und Archivierung.

Zu »digitalen Kunstformen« betonen die Teilnehmenden den Mangel an digitalen Produktionsmitteln. Gründe lägen vor allem in den immer noch hohen Anschaffungskosten. Zudem erfordere die Kurzlebigkeit des technischen Equipments regelmäßige Neuanschaffungen. Diese Herausforderungen bestünden sowohl für Künstlerinnen und Künstler als auch für Institutionen, die in vielen Fällen ebenfalls mangelhaft technisch ausgerüstet seien. Es wird die These formuliert, dass diese mangelnde digitale Ausstattung zu einer langsameren Entwicklung digitaler Kunstformen führe.

Gleichzeitig wird die Prognose formuliert, dass sich digitale Techniken und Strategien in der Kunstproduktion etablieren werden. Erforderlich seien dementsprechend Technikzuschüsse und Mischfinanzierungen im Rahmen einer individuellen Künstlerinnen- und Künstlerförderung. Auch die strukturelle Ausstattung von Kulturinstitutionen sei eine wichtige Maßnahme. Gewarnt wird in diesem Zusammenhang jedoch vor doppelten Fördermaßnahmen.



Bei dem Stichwort »digitale Formen der Kunstvermittlung« wird die Frage nach dem Verhältnis der Live-Erfahrung (dem Original) und der Aufzeichnung gestellt. Das Live-Erlebnis sei eine einzigartige Erfahrung, die sich z. B. in den darstellenden Künsten nur am Original entsprechend vermitteln lasse. Dementsprechend werde digitaler Dokumentation beispielsweise im Theaterbereich wenig Berechtigung zugesprochen. Es wird konstatiert, dass sowohl die Live-Erfahrung als auch die digitale Dokumentation Chancen böten und daher gleichberechtigt nebeneinanderstehen sollten.

Beim Stichwort »Archivierung« wird als relevanter Vorzug der digitalen Archivierung die langfristige Datenerhaltung im Gegensatz zur Vergänglichkeit der analogen Medien identifiziert. Diese nachhaltigen Archivierungsmöglichkeiten seien auch für individuelle Künstlerinnen und Künstler relevant. Gezielt wird in diesem Zusammenhang auf das Problemfeld der Künstlerinnen- und Künstler-Nachlässe verwiesen. Weiterhin wird die These formuliert, dass eine Archivierung dezentral erfolgen müsse. Während damit die Bedeutung der Erhaltung von künstlerischen Werken hervorgehoben wird, weisen weitere Stimmen darauf hin, dass Kunst auch vergänglich sein dürfen müsse. Beispielsweise in den darstellenden Künsten stellten die Vergänglichkeit und die Erfahrung im Hier und Jetzt zentrale künstlerische Merkmale dar.

3. Schwerpunkt »Internationalität«

Bei der Fragestellung, wie die IKF Internationalität der Kunstszene in NRW stärken und wie gerade der künstlerische Nachwuchs früh internationale Erfahrungen sammeln bzw. in internationale Kooperationen kommen könne, verständigen sich die Teilnehmenden darauf, dass der internationale Austausch sowie die gezielte Einbindung von Künstlerinnen und Künstlern mit internationalem Hintergrund von elementarer Bedeutung für die künstlerische Entwicklung der individuellen Künstlerinnen und Künstler und deren Karrieren sowie die künstlerische Szene vor Ort seien. Auslandsaufenthalte könnten z. B. Erfahrungsräume bieten, um Kontakte zu knüpfen und zu kollaborieren. Es gehe dabei primär darum, Biographien weiterzuentwickeln und sich auszutauschen, während sowohl die unmittelbar Beteiligten als auch die Region profitieren könnten. Zum anderen müssten insbesondere in einem multikulturellen Bundesland wie NRW die vorhandenen Potenziale genutzt und Internationalität müsste gelebt und ausgestrahlt werden. Es wird davon ausgegangen, dass Internationalität in Köln und Düsseldorf eine größere Rolle spiele als beispielsweise im Ruhrgebiet und daher insbesondere für eine landesweite Ausdehnung der IKF relevant sei.

Ausgehend von der Beobachtung, dass z. B. in den Künstlerinnen- und Künstler-Akademien Internationalität automatisch gegeben sei und internationale Partnerschaften bereits geknüpft würden, wird die Frage aufgeworfen, ob Internationalität im Rahmen der IKF darüber hinaus gezielt zu forcieren sei oder nicht schon ausreichend unterstützt werde. Vor dem Hintergrund der Bedeutung von internationalem Austausch beschreiben die Teilnehmenden jedoch die Notwendigkeit, internationale Arbeitsweisen zu fördern und dabei auf vorhandenen Strukturen, Partnerschaften und Programmen aufzubauen. Empfohlen wird die Strategie der Co-Förderung, die geplante Projekte vervollständigt.

Um vorhandene Potenziale zu identifizieren, wird eine Bestandsaufnahme bestehender Programme und Angebote in NRW empfohlen. Kritisch angemerkt wird, dass Informationen über Kulturabkommen als internationale Vernetzungen des Landes NRW mit anderen Ländern nicht offen kommuniziert würden.



Für Künstlerinnen und Künstler, die einen Auslandsaufenthalt planen, seien Strukturkosten die größte Herausforderung. Formuliert wurde diesbezüglich die Einschätzung, dass Wohn- und Reisekosten häufig nicht getragen würden. Hinderlich seien auch langfristige Antragsfristen für Auslandsaufenthalte. Es erfordere kurzfristigere Fördermöglichkeiten, um Angebote oder Einladungen ins Ausland nutzen zu können.

In vielen anderen Fällen reiche wiederum eine monetäre Förderung nicht aus, stattdessen bedürfe es der genannten Partnerstrukturen sowie konkreter Auftritts- und Präsentationsmöglichkeiten. Gleichzeitig sehen die Teilnehmenden auch die Herausforderung eines umfangreichen Verwaltungsaufwands bei der Bereitstellung dieses strukturellen Angebots. Das Land solle daher Kontakte zu Partnerländern und -institutionen anregen und zur Verfügung stellen.

Neben dem Finanziellen stelle auch der Zeitmangel eine Hürde für Auslandsaufenthalte dar. Stipendien könnten an dieser Stelle die zeitliche und finanzielle Unabhängigkeit ermöglichen, um aus dem Tagesgeschäft auszubrechen. Kontrovers sind die Einschätzungen bezüglich der minimalen Dauer eines Auslandsaufenthaltes. Formuliert wird sowohl die Einschätzung, ein Aufenthalt müsse über einen Monat hinausgehen, als auch ein Plädoyer für kurze Auslandsaufenthalte, z. B. speziell für ältere Künstlerinnen und Künstler. Ermöglicht werden sollten Auslandsaufenthalte grundsätzlich nicht nur Künstlerinnen und Künstlern, die sich damit professionalisieren, sondern auch bereits entwickelten professionellen Kräften. Es wird sich zudem dafür ausgesprochen, dass Anlass für einen Auslandsaufenthalt die künstlerische Produktion und inhaltlich geladene und inspirierte Kooperationen sein sollten. Abgeraten wird von Auftragskunst und vorgegebenen Themenschwerpunkten. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer geben zu bedenken, dass häufig erst längerfristig nachzuweisen sei, in welcher Weise die Künstlerinnen und Künstler von einem Auslandsaufenthalt profitieren.

Im Sinne einer integrativen Künstlerinnen- und Künstler-Förderung solle Künstlerinnen und Künstlern mit internationalem Hintergrund, die sich auf die IKF bewerben wollen, der Zugang durch mehrsprachige Antragsformulare und Informationsmaterialien ermöglicht werden. Konkret wird eine Übersetzung u.a. in Englisch und Persisch empfohlen. Zudem sei auf komplexe, bürokratische Begrifflichkeiten zu verzichten. Beschrieben werden in diesem Zusammenhang das Vermittlungsproblem und die Abhängigkeit von Vermittlerinnen und Vermittler in Bezug auf eine Antragstellung.

Unabhängig von dem Antragsverfahren wird die Einschätzung formuliert, dass Menschen mit internationalem Hintergrund möglicherweise davon ausgehen, sie hätten prinzipiell geringere Chancen auf eine Förderung. Ausgehend davon wird die Idee einer Quotierung aufgeworfen. Unabhängig davon könne die gezielte Kommunikation einer internationalen Öffnung des Förderprogramms Menschen mit internationalem Hintergrund mobilisieren. Zentral sei eine Verankerung und Förderung vor Ort. Zu beachten sei dabei, eine Vermischung der Ebenen in Bezug auf die kulturelle Bildung zu vermeiden.



IX. World Café »Kulturförderung gemeinsam gestalten«

Thementisch 2

»Aufbau eines landesweiten, spartenübergreifenden Netzwerks IKF – was wird gebraucht?«

Reinhard Krämer

Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen

Die Teilnehmenden des World Cafés formulieren die folgenden Leitfragen:

- Welche Synergien könnte ein Netzwerk erbringen? Wo könnte ein Netzwerk IKF-Aktivitäten unterstützen?
- Wie sollte so ein Netzwerk organisiert sein?
- Welche Erwartungshaltung gibt es speziell an die Internetplattform?
- Mit welchen NRW-Partnern wäre die Zusammenarbeit in einem Netzwerk hilfreich?

Hierzu werden die folgenden Thesen erarbeitet:

- Ein landesweites Netzwerk könne es nur geben, wenn die Pilotphase der individuellen Künstlerinnen- und Künstlerförderung (IKF) im Ruhrgebiet als erfolgreich bewertet und die IKF darauf aufbauend auf andere Landesteile ausgeweitet wird.
- Das landesweite Netzwerk habe zum Ziel, die IKF in NRW sichtbarer zu machen und NRW international als „Hot Spot“ für Künstlerinnen und Künstler zu profilieren.
- Das geplante landesweite Netzwerk betrachten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mehrheitlich positiv. Es ermögliche, sich zu Best-Practice-Projekten auszutauschen, Synergien zu nutzen, gemeinsam Ideen zu entwickeln, Schnittstellen zu bearbeiten und neue Kompetenzen und Impulse zu gewinnen.
- Viele der kulturellen Partnerinstitutionen, wie z.B. die Kultursekretariate und die Landesbüros, würden bereits in Netzwerken arbeiten, heißt es, und hätten demnach Erfahrungen mit Netzwerkarbeit.
- Die geplante Internetplattform des Landes zur IKF, auf der sich Künstlerinnen und Künstler vorstellen können sollen und die einen umfangreichen Überblick über Förderprogramme für Künstlerinnen und Künstler geben soll, wird mehrheitlich als sinnvoll betrachtet. Die kulturellen Partnerinstitutionen sähen die Internetplattform vorwiegend als Nachschlagewerk an, mit dem sie herausfinden können, welche Fördermöglichkeiten von anderen Institutionen angeboten werden. Auch wird der angestrebte Überblick über die Fördermöglichkeiten für Künstlerinnen und Künstler sehr geschätzt.
- Einige Teilnehmerinnen und Teilnehmer sehen die Schaffung der IKF-Internetplattform indes als überflüssig. Künstlerinnen und Künstler würden sich im Internet und über ihr eigenes Netzwerk über Fördermöglichkeiten informieren und bräuchten dazu keine Internetplattform zur IKF. Die finanziellen Ressourcen sollten lieber in die direkte Förderung von Künstlerinnen und Künstlern fließen. Es wird die Angst geäußert, dass man nur noch eine zusätzliche Website schaffe, die nicht genutzt wird.



Folgende Herausforderungen werden beim Thema gesehen:

- Die Regionen und Institutionen, die in das geplante landesweite Netzwerk eingebunden werden sollen, seien sehr unterschiedlich und hätten daher auch unterschiedliche Bedarfe. So stünden ländlich geprägte Regionen beispielsweise vor anderen Herausforderungen als Städte.
- Das Netzwerk solle zudem spartenübergreifend sein. Auch jede Sparte habe ihre Besonderheiten, die berücksichtigt werden müssten.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer entwickeln die folgenden Ideen und Handlungsempfehlungen:

- Die Ausgestaltung des Netzwerks sollte noch näher definiert werden. Was genau sei mit Netzwerk gemeint? Welche Aufgaben sollte das Netzwerk übernehmen?
- Das Netzwerk sollte einen echten Mehrwert haben und keine komplexe, neue Struktur schaffen. Stattdessen sollte an die Strukturen angeknüpft werden, die es bereits gebe. Das Netzwerk sollte flexibel und dezentral gestaltet werden.
- Das Netzwerk sollte eine zentrale Anlaufstelle haben. Ein Landesbüro der IKF könnte eine Koordinierungsfunktion innehaben. Gleichzeitig könnte es mehrere Knotenpunkte im Netzwerk mit besonderen Kompetenzen für verschiedene Themen oder Regionen geben.
- Auch wenn das Netzwerk digital kommunizieren können sollte, müsste es dennoch einen realen Ort geben, an dem man sich treffen kann.
- Das Netzwerk sollte nicht abschließend etabliert werden, sondern wachsen können. Es sollte niederschwellig gestaltet werden und auch das Know-how kleiner Institutionen einbinden bzw. für kleine Institutionen oder Initiativen offen sein.
- Es könnte ein sogenanntes „Board“ geben, das aus Vertreterinnen und Vertretern aller oder einiger Netzwerkpartner besteht. Das Board könnte sich etwa zweimal pro Jahr treffen und Erfahrungen austauschen sowie Empfehlungen aussprechen. Es könnte unterschiedliche Formationen des Boards geben, in denen verschiedene Themen und Sparten abgebildet sind. Das Landesbüro der IKF könnte die Treffen des Boards koordinieren.
- Der Unterschied zwischen einem Landesbüro der IKF und der ecce GmbH sollte genauer definiert werden. Ein Landesbüro der IKF würde im Grunde genommen die Aufgaben übernehmen, die die ecce GmbH derzeit im Ruhrgebiet übernimmt. Es sei möglich, die Rolle der ecce GmbH auf das ganze Land auszuweiten.
- Die Internetplattform sollte interaktiv gestaltet werden. So könnten beispielsweise digitale Projekte auf der Internetplattform entstehen. Sie sollte zudem so gestaltet sein, dass es Schnittstellen mit den Partnern gibt. Man sollte nicht von vornherein Vollständigkeit anstreben, sondern die Plattform sukzessive weiterentwickeln. Dafür könnte auch ein Open-Source-System genutzt werden.
- Das Angebot der Plattform sollte auf die Bedarfe der Künstlerinnen und Künstler zugeschnitten sein, damit sie auch wirklich genutzt wird. Die Künstlerinnen und Künstler müssten außerdem so angesprochen werden, dass sie motiviert sind, sich in die Plattform einzubringen.



IX. World Café »Kulturförderung gemeinsam gestalten«

Thementisch 3

»Chancen und Grenzen der Digitalisierung im Bereich der Kunst-/Kulturvermittlung«

Julia Sernicki

Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen

Die Teilnehmenden des World Cafés formulieren die folgenden Leitfragen:

- Online-Museum, Livestream, Social Media – worin liegen Chancen für die Kunst- und Kulturvermittlung?
- Wo liegen tatsächliche und rechtliche Grenzen?
- Wie können urheberrechtliche Kulturschranken und freie Lizenzen helfen?
- Wie können Kunstschaffende dabei geschützt werden?

Vier Kernpunkte bestimmen die Diskussion:

1. Content: Was ist digitale Kunst-/Kulturvermittlung überhaupt? Wie kann sie gestaltet werden?
2. Sichtbarkeit: Wie lässt sich ein digitales Kulturangebot etablieren?
3. Ressourcen: Wie lässt sich digitale Kunst-/Kulturvermittlung schaffen?
4. Urheberrecht: Wo liegen Probleme, wo gibt es Lösungsmöglichkeiten?



Zu diesen vier Kernpunkten wird Folgendes zusammengetragen:

1. Digitale Kunst-/Kulturvermittlung berge Chancen eines »individualisierten Kulturangebots« je nach Bildungsstand, Interessen und Alter, einer radiuserweiternden Ortsunabhängigkeit der Kultur sowie technische, kreative Möglichkeiten für eine neue, spartenunabhängige Form der Kunst/Kultur, zum Beispiel über eine Symbiose von Theater und Film.

Doch wird gefragt, wie digitale Kunst- und Kulturvermittlung konkret einen qualitativen Mehrwert im Vergleich zu analogen Kulturangeboten generieren könne. Derzeit werden die technischen Möglichkeiten der Digitalisierung überwiegend »nur« zur Archivierung und Dokumentation genutzt. Digitale Kulturvermittlung müsse aber darüber und auch über digitales Marketing, insbesondere über Social-Media-Kanäle, hinausgehen, um einen Mehrwert zu generieren.

Auch wird gefragt, wie ein digitales Kulturangebot adäquat zu konzeptionieren sei. Hinter kleineren und auch größeren Kulturinstitutionen stehe hier ein Fragezeichen. Erforderlich seien eine Bedarfsanalyse und eine Qualifizierung.

Es wird kritisch gefragt, ob die klassischen Angebote überhaupt übertragbar seien, so dass an diesem Punkt die Sinnfrage gestellt werden muss, ob eine digitale Kunst-/Kulturvermittlung für alle Sparten funktionieren könne.

2. Zum Kernpunkt »Sichtbarkeit« wird festgehalten, dass digitale Kunst-/Kulturangebote unter einem Imageproblem leiden: Klassische, in der Gesellschaft fest verankerte, analoge Kulturangebote würden es digitalen Kulturangeboten schwermachen, sich gleichberechtigt zu etablieren. Es sei ein Gegenspiel von »Elite-Kultur« versus »zweite Klasse« zu beobachten. Digitale Kunst werde gegenwärtig noch als »Add-on« statt als vollwertiges, eigenständiges Kulturmedium gesehen. Die Gratiskultur in der Netzgesellschaft bremse eine nachhaltige Etablierung qualitativ anspruchsvoller digitaler Kulturangebote aus. Es bestehe ein Förderproblem; die Förderung müsse ausgebaut werden. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer formulieren den Appell an die Politik, diese müsse Messbarkeitskriterien für die Reichweite digitaler Kulturangebote definieren. Eine Globalität des »Digital Coaching« sei erforderlich.

3. Beim Kernpunkt »Ressourcen« wird ein Mangel an personellen, finanziellen und technischen Ressourcen und Kompetenzen in den Institutionen ausgemacht; schon die Nutzung von Social Media für digitales Kulturmarketing bereite Schwierigkeiten. Es herrsche ein Mangel an nutzbaren, bereits vorhandenen Strukturen und Know-how in der Szene zu Fragen der digitalen Abbildbarkeit, Auffindbarkeit und öffentlichen Zugänglichmachung im Internet. Qualifizierung sei dringend erforderlich!

Als Lösungsmöglichkeiten werden aufgezeigt: Initiierung von Modellprojekten, Installation von »Digital Scouts«, Best Practices zu einer digitalen Strategie für Institutionen und Kunstschaaffende sowie Aufbau eines Kompetenznetzwerks.

4. Beim vierten Kernpunkt weisen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf die Komplexität des Urheberrechts hin. Es bestehe ein »Quasi-Monopol« der Verwertungsgesellschaften und es gebe intransparente Lizenzketten. Urheberrechtliche Schadensersatzansprüche wegen der Komplexität der Lizenzierung würden bewusst in Kauf genommen.

Beim Stichwort »Social Media/digitales Kulturmarketing« wird darauf hingewiesen, dass die Gefahr umfangreicher Rechteabtretung an Facebook, Google und Co. oftmals nicht präsent sei. Die Gratiskultur in der Netzgesellschaft wird als Gefahr für (Vergütungs-)Ansprüche der Kunstschaaffenden gesehen.

Es werden die folgenden Forderungen zusammengetragen:

- Es müsse eine umfassende Großreform des Urheberrechts anstelle von »häppchenweisen« Gesetzesänderungen geben.
- Es müsse ein größtmöglicher freier Zugang der Öffentlichkeit bei gleichzeitiger Sicherung angemessener Vergütung der Urheberinnen und Urheber ermöglicht werden.

Als Lösungsmöglichkeit wird eine Nutzungspauschale anstelle der Einzel-Lizenzierung diskutiert. Es wird das Modell einer solidarischen Kollektivumlage gegen eine pauschale, freie Nutzungsbefugnis der Allgemeinheit vorgestellt. Dieser »Kulturcent« würde ähnlich den Rundfunkgebühren oder der Künstlersozialkasse wirken.

IX. World Café »Kulturförderung gemeinsam gestalten«

Thematisch 4

»Aufbau eines Kompetenznetzwerks Digitalisierung: Welche Unterstützung wird gebraucht?«

Beate Möllers

Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen

Die Teilnehmenden des World Cafés formulieren eine erste Leitfrage wie folgt:

Welche (Dienst-)Leistungen, Themen und Kompetenzen sollte ein Kompetenznetzwerk Digitalisierung abdecken?

Zum Stichwort »Dienstleistungen« sei von Belang:

- die Klärung rechtlicher Fragen,
- die Vermittlung von Partnern für Projekte,
- die Organisation und Vermittlung von technischer Unterstützung,
- die Bereitstellung von bzw. Vermittlung zu Best Practice,
- Hilfe zur Selbsthilfe,
- Fortbildung und Qualifizierung,
- die Unterstützung bei der Entwicklung neuer Angebote, z. B. Optimierung für mobile Endgeräte,
- Beratung auch für Politik.

Beim Stichwort »Themen« wird hingewiesen auf:

- künftige Entwicklungen (»Blick in die Zukunft«),
- Impulse für die aktive Kulturarbeit,
- die Funktion als »Ideenmaschine« (Beispiel Schöppingen),
- die Sicherung des kulturellen Erbes,
- die Definition von Standards,
- die exemplarische Digitalisierung von Künstlerinnen- und Künstlernachlässen,
- die Zugänglichmachung eines digitalisierten Kulturerbes durch geeignete Erschließung und Präsentation,
- das Einbinden archivarischer Kompetenzen,
- die Organisation einer Langzeitsicherung,
- die Erarbeitung von Leitfäden für kleinere Museen und Ehrenamtler zu den Themen Technik, Recht und Vermittlung im Kontext einer Digitalisierung.

Beim Stichwort »Kompetenzen« wird hingewiesen auf:

- Niedrigschwelligkeit,
- Netzwerke als »Trüffeljäger« (Expertinnen- und Expertenwissen, Innovationsbereitschaft),
- Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner als »Türöffner«.

Eine zweite Leitfrage richtet den Blick darauf, wer Teil eines Kompetenznetzwerks sein könnte:

Hierzu wird grundsätzlich festgehalten, dass Verbände und konkrete Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner eingebunden, dass die »freie Szene«, alle Sparten und U30-Menschen mit ihren Kompetenzen und Bedarfen berücksichtigt, und dass Top-Leute, die auch die Zukunft im Blick haben, beteiligt werden müssten.

Konkret seien u.a. gemeint:

- Landschaftsverbände mit Archiv- und Museumsberatungsstellen und Landesmedienzentren,
- Hochschulen und Ausbildungsstätten.

Bei der dritten Leitfrage, wie ein Kompetenznetzwerk organisiert sein könnte, werden Voraussetzungen genannt:

- Bedarfe müssten ermittelt werden, z. B. durch eine Recherche anhand von fünf standardisierten Fragestellungen bei allen Sparten/Institutionen,
- kurze Wege und schnelle Hilfe müssten ermöglicht werden.

Ein »echtes« Netzwerk müsse dezentral organisiert sein, vorhandene Kompetenzen in den Kommunen oder bei Einrichtungen müssten genutzt werden.

Ein »Zentrum« solle geschaffen werden, unter Umständen mit einem eigenen Gebäude. Hierin könne dann dezentral Know-how zur Verfügung gestellt werden (Personen, Dienstleistungen). Das Land könne dort Dienstleistungen vorhalten und mit diesem Zentrum die Diskussion in den Verbänden vorantreiben. Sinnvoll sei so ein Zentrum auch dann, wenn sich keine geeigneten Partner für ein Netzwerk fänden.

Es wäre wünschenswert, wenn ein Netzwerk Fördermöglichkeiten und eine Beratung zur Förderung miteinander verbinden würde. Ein Netzwerk sollte partizipativ, interaktiv und proaktiv sein. Zudem erfordere es Digitalisierungsbeauftragte. Als mögliche Vorbilder-Modelle werden genannt:

- V2 (Niederlande)
- Kunstnetz NRW
- Kunstnetz International

Grundsätzlich wird die Frage diskutiert, ob ein Kompetenznetzwerk eher eng (pragmatisch, praktisch, konkret) oder auch weit gedacht werden solle. Im letzten Fall müsse es auch die Aufgabe haben, das Thema Digitalisierung mit seinen gesellschafts- und kulturpolitischen Auswirkungen zu reflektieren und als »Thinktank« zu wirken.



IX. World Café »Kulturförderung gemeinsam gestalten«

Thematisch 5

»Aspekte des Digitalen in der Kunst«

Fabian Saavedra-Lara
medienwerk.nrw

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des World Cafés tragen mit Blick auf die Leitfragen und -themen »Von Netzkunst bis Post Internet Art«, »Wird der Begriff der Medienkunst heute noch gebraucht?« und »Medienkunst und digitale Kultur« Folgendes zusammen:

- Der Umgang mit digitalen Medien sei nicht mehr nur eine Frage der Medienkunst oder digitalen Kultur, sondern auch ein spartenübergreifendes Phänomen aller Künste und kreativen Praktiken.
- In der Medienkunstproduktion gehe es thematisch schon lange nicht mehr um das bloße Austesten technologischer Möglichkeiten, sondern um die Frage von Subjektivierung und Positionierung des Menschen in einer Umwelt, die völlig durchdrungen sei von digitalen Technologien.
- Das Digitale sei Teil der alltäglichen wie auch der künstlerischen Infrastruktur. Es verliere immer mehr seine Spezifik und sei kaum mehr von nichtdigitalen Umgebungen zu trennen.
- Das Digitale präge nicht nur die Produktionsweisen und die Distribution von Kunst, sondern auch die Art und Weise der menschlichen Interaktion mit Kunst.
- In der Kunstproduktion sei eine verstärkte Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Visual Culture, die durch das Internet eine globale Verbreitung finde, zu beobachten; mit Flatness und digitalen Oberflächen. Diese Inhalte stammten zu einem Großteil von nicht künstlerisch ausgebildeten »Prosumern« (Konsumenten und Produzenten).
- Von Bedeutsamkeit sei die Frage, wie in einer Umwelt gehandelt werden könne, in der künftig vielleicht nicht mehr nur menschliche Akteurinnen und Akteure bewusste Entscheidungen treffen werden, sondern auch von Menschen geschaffene, künstliche Akteure wie Algorithmen und künstliche Intelligenzen. Es müsse gefragt werden, wo die Grenze zwischen dem »Künstlichen« und dem »Natürlichen« verlaufe.
- Während bislang in vielen medienkünstlerischen Projekten kritische Narrative in Auseinandersetzung mit Technologie, Umwelt, Politik und Gesellschaft im Vordergrund gestanden hätten, setze gegenwärtig unter dem viel diskutierten Label »Post Internet Art« eine Künstlerinnen- und Künstler-Generation von »digital Natives« künstlerische Verfahrensweisen wie Überaffirmation technologischer Bedingungen, von Designästhetiken und wirtschaftlichen Rahmungen sowie Transformationen des Digitalen in materielle Objekte ein.
- Die Frage sei drängend, welche Rolle die Kunst in der breiten öffentlichen Debatte über die Konsequenzen von Digitalisierung, Vernetzung und Automation spielen könne.
- Die Kunst könne die Probleme nicht lösen, aber eine weitere Stimme sein, die Räume eröffnet für Kritik, Emanzipation, Empowerment und Autonomie. Sie könne größere Zusammenhänge sichtbar machen und zu Erzählungen verdichten. Sie könne einen Raum schaffen für die Imagination anderer Technologien und ihrer gemeinsamen Gestaltung sowie anderer gesellschaftlicher und politischer Rahmungen. Um das im Feld der Medienkunst und digitalen Kultur seit Jahrzehnten präsente Wissen in der aktuellen Debatte systemübergreifend zur Geltung kommen lassen zu können, sei, so der Vorschlag, eine Synchronisierung der digitalen Strategien in den verschiedenen Politikbereichen wie Kultur, Bildung, Wissenschaft und Wirtschaft interessant und sinnvoll.



IX. World Café »Kulturförderung gemeinsam gestalten«

Thematisch 6

»Kulturelle Bildung – interkulturelle Bildung: eine alte neue Verbindung?«

Brigitte Schorn

Arbeitsstelle Kulturelle Bildung in Schule und Jugendarbeit NRW

Die Teilnehmenden des World Cafés halten zunächst allgemeine Gesichtspunkte fest. Man ist sich einig darüber, dass kulturelle Bildung nicht per se interkulturell sei, sondern bei den Anleiterinnen und Anleitern eine Sensibilität für die unterschiedlichen Hintergründe der Teilnehmerinnen und Teilnehmer vorausgesetzt werden müsse. Diversitätssensibilität benötige mehr, als lediglich »die Türen zu öffnen«. Gefordert seien hier vor allem eine Arbeit an der eigenen Haltung und die Relativierung der eigenen Standards.

Da viele in der Vermittlungsarbeit Tätigen eine genaue Vorstellung von dem hätten, was sie den Kindern und Jugendlichen vermitteln möchten, seien sie oftmals auf ihre Themen fokussiert. Den Blick auf die vielen verschiedenen Hintergründe der Teilnehmenden zu richten, sei nur schwer möglich. Auch hier seien ein Umdenken und ein Verständnis dafür, dass sich auch die eigene Kultur in einem ständigen Veränderungsprozess befindet, erforderlich. Der Begriff »Interkultur« sei nicht mehr aktuell, passender seien »Transkulturalität« oder »Diversität«.

Besondere Herausforderungen seien eine fehlende Mobilität und Sprachbarrieren der Zielgruppen – Schwellen, die es abzubauen gelte. In einigen Einrichtungen werde eine mehrsprachige Ansprache über Websites oder Flyer bereits umgesetzt. Darüber hinaus hätten einige Einrichtungen bereits mobile Arbeitsformen entwickelt, um die Zielgruppen in Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf oder Flüchtlingsunterkünften besser erreichen zu können. In diesem Zusammenhang fehle es vielerorts an Übersetzerinnen und Übersetzern für die Öffentlichkeitsarbeit und auch als Unterstützung der Projektarbeit.



Betont wird die Frage nach Zugängen und Formaten. Es herrscht unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmern Einigkeit darüber, dass das Programm von Kultureinrichtungen hinsichtlich interkultureller Aspekte weiter geöffnet werden müsse und neue kreative Formate entwickelt werden sollten.

Künstlerinnen und Künstler, Kultureinrichtungen und Kommunen befänden sich bezüglich des Themenfeldes in einer Suchbewegung. Was seien interkulturelle Bildungsinhalte? Könnten diese überhaupt interkulturell sein? Wie könnte man Barrieren abbauen, insbesondere Sprachbarrieren und Barrieren der Mobilität?

Es werden Voraussetzungen zum Gelingen von interkultureller kultureller Bildung diskutiert. Die Anforderungen an die Anleitenden erhöhten sich vor dem Hintergrund der wachsenden Diversität unserer Gesellschaft stetig. Damit interkulturelle kulturelle Bildung gelingen kann, sei es wichtig, das Denken in Stereotypen abzulegen, da ansonsten die Gefahr der Diskriminierung bestehe.

Mit Blick auf Kinder und Jugendliche sei es unerlässlich, diese niemals auf eine Zugehörigkeit, zum Beispiel einen Fluchthintergrund, zu reduzieren. Darüber hinaus müsse sich in den Themen und Angeboten von Projekten und Kultureinrichtungen die Vielfalt der Gesellschaft widerspiegeln. Migrationsthemen sollten dabei weder in Projekten noch in den Spielplänen im Fokus stehen, sondern selbstverständlich integriert werden.

Eine diversitätsbewusste kulturelle Bildung erkenne man vor allem daran, wie Partizipation umgesetzt wird. Während der Konzeptionsphase von Angeboten, die Partizipation gewährleisten sollen, sei eine ständige Reflexion der Formate erforderlich.

Die Erfahrungen zeigten zum Teil, dass Zugänge zur kulturellen Bildung für Jugendliche vor allem dann geschaffen würden, wenn diese offen sind, d. h. wenn es vorerst kein konkretes Angebot gibt. Die Projekte würden sich hier gemeinsam und aus der Zielgruppe heraus entwickeln. In diesem Zusammenhang wegweisend erscheine die Zusammenarbeit mit Beraterinnen und Beratern mit Migrationshintergrund, mit denen Projekte und Angebote gemeinsam geplant würden.

Es sei wichtig, mit den verschiedenen Gruppen in Kontakt zu treten und die Bedarfe und Themen zu kennen. Offenheit, Diversitätsbewusstsein und ein »Aufeinanderzugehen« und »Voneinanderlernen« seien Voraussetzung für eine zielgruppengerechte, diversitätsbewusste Arbeit.

Auf der kommunalen Ebene sei es hilfreich, die bestehenden Strukturen zu nutzen und Kontakt zu den Kolleginnen und Kollegen z. B. aus dem Sozial- und Jugendbereich aufzunehmen.

Gute interkulturelle kulturelle Vermittlungsarbeit gelinge vor allem dann, wenn die Teilnehmenden gemeinsame Erfahrungen machen können und ihnen neue Denkräume ermöglicht werden. Im Spektrum jugendkultureller Angebote (Hip-Hop, Graffiti etc.) biete sich der kulturellen Bildungspraxis eine Chance, da diese die jugendlichen Interessen jenseits einer kulturellen oder anderen Zugehörigkeit treffen.



Die Anleitenden sollten vor allem offen sein. Sie sollten Unterschiede der Kinder und Jugendlichen zwar feststellen, sie aber keinesfalls darauf reduzieren. Die Hintergründe und Lebenswelten der Kinder sollten nicht im Fokus stehen, aber im richtigen Moment abrufbereit sein.

Auf die Frage, was es hierfür brauche, wird zusammengetragen:

- Die Akteurinnen und Akteure der kulturellen Bildung müssten ihr Denken in den üblichen Strukturen und Formaten hinterfragen, offen sein und ein Projekt zum Beispiel mit einem gemeinsamen Essen beginnen. Sie sollten mutig und zwanglos den möglichst offenen Prozess gestalten. Um Zugänge zu gewährleisten, in denen Projekte gemeinsam mit den Jugendlichen entwickelt werden können, seien offene, kreative Räume notwendig. Um diese Räume zu schaffen, müssten sich auch Kultureinrichtungen umgestalten und neue, informelle Räume für Jugendliche schaffen.
- Fachkräfte mit Migrationshintergrund seien einzubeziehen: Ein großes Defizit in der kulturellen Bildungspraxis sei ein Mangel an künstlerischem Personal und Anleitenden mit Migrationshintergrund. Kultureinrichtungen bildeten in ihrer personellen Besetzung nur selten die gesellschaftliche Heterogenität ab.
- Kontinuität statt Projektförderung: Eine nachhaltige, interkulturelle kulturelle Bildungsarbeit, die überwiegend auf Projektförderung basiert, sei kaum möglich, da Projekte selten in eine Verstetigung überführt werden könnten. Um interkulturell qualitativ und nachhaltig arbeiten zu können, sei Kontinuität wichtig. Um interkulturelle kulturelle Bildungsarbeit zu verstetigen und Kontinuität zu ermöglichen, bedürfe es anderer Förderstrukturen. Interkulturelle Arbeit wie kulturelle Bildung sollten als zusätzliche Aufgaben dauerhaft strukturell verankert werden.
- Qualifizierung: Qualifizierungsbedarf herrsche vor allem hinsichtlich eines Verständnisses für die verschiedenen Lebenswelten der Zielgruppen. Die Sensibilisierung für den Umgang mit heterogenen Gruppen erfordere eine stärkere Professionalisierung, für die es nur wenige Qualifizierungsmaßnahmen gebe. Das Aneignen neuer Methoden und Formate, die z. B. auch Sprachbarrieren überwinden, wird als hilfreich eingestuft.

Alle in der kulturellen Vermittlungsarbeit Tätigen befänden sich im Zusammenhang mit interkulturellen Auseinandersetzungen in der Phase einer Suchbewegung. Die Einrichtungen bräuchten Zeit und Freiräume, um entsprechende Formate zu erproben und zu experimentieren. Hier sollte den Akteurinnen und Akteuren die Möglichkeit eingeräumt werden, zu testen und dabei auch scheitern zu dürfen. Auch im Hinblick auf die Gestaltung offener Prozesse bedürfe es weniger Kriterien in Projektanträgen und des Rückhalts von Kommune und Land.

Im Sinne eines »Wagniskapitals« sollte den Einrichtungen hier ein Vertrauensvorschuss eingeräumt werden.

Zum Stichwort »Best-Practice-Austausch« wünschen sich die Teilnehmenden, dass Projekte und Formate, die erfolgreich durchgeführt werden, zusammengetragen und transparent gemacht würden, so wie es momentan die LAG Sozio-kultur und auch die beiden Kultursekretariate mit ihrem Projekt »Refugee Citizen« in Angriff genommen hätten. Darüber hinaus seien überregionale Austauschtreffen in einem offenen Format wünschenswert.

IX. World Café »Kulturförderung gemeinsam gestalten«

Thematisch 7

»Kleine Kunst für kleine Kinder? Kulturelle Bildung im Elementarbereich«

Claudia Liethen

Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen

Die Teilnehmenden des World Cafés formulieren die Leitfragen des Themas:

- Welche Kunst sei die richtige für kleine Kinder und gebe es überhaupt »richtig oder falsch«?
- Wo seien Ansätze und Möglichkeiten, sowohl Künstlerinnen und Künstler als auch Erzieherinnen und Erzieher in der Umsetzung von qualitativ überzeugenden Projekten zu unterstützen?
- Müssten ästhetisch-künstlerische Erfahrungen nicht mehr sein als »Übergangshilfen«, und wie sollten solche Projekte angelegt sein?

Beim Versuch der Beantwortung dieser Leitfragen werden zunächst Thesen und Stellungnahmen gesammelt. Hierbei wird angeführt:

- In der Kita sei eine tägliche Beschäftigung mit Musik/Kunst erforderlich, die Projekte und Maßnahmen müssten in den Alltag integriert werden und sollten daher auf Dauer angelegt sein.
- Es sei erforderlich, die Zusammenarbeit von Künstlerinnen und Künstlern mit Erzieherinnen und Erziehern eng zu verzahnen.
- Kultur habe in der Kita einen hohen Stellenwert, oft sei man sich dessen jedoch nicht bewusst.
- Viele Pilotprojekte zeigten, dass grundsätzlich alle Sparten für Kinder geeignet seien und sie auch angeboten werden sollten.
- Die Information und der Einbezug der Eltern sei sehr wichtig.
- Es sei erforderlich, dass sich Einrichtungen öffnen und bereit sind, »vor Ort« präsent zu sein und die Kinder »abzuholen«.



Herausforderungen werden darin gesehen:

- Interessierte und geeignete Künstlerinnen und Künstler zu finden und ggf. zu qualifizieren,
- Freiräume für die Durchführung der Projekte zu schaffen,
- eine Weiterführung von Projektangeboten von Kitas über die Grundschule zur weiterführenden Schule anzubieten (Stichwort kulturelle Bildungsbiografie),
- unter Berücksichtigung der großen Zahl der Einrichtungen und der unterschiedlichen Trägerstrukturen ausreichend Angebote machen zu können.

Folgende Ideen und Handlungsempfehlungen werden gesammelt:

- Erstellung eines Bildungsplanes »0 bis 10/Musik« (ähnlich einem Bewegungskindergarten im Sportbereich).
- Ausschreibungen sollten spezifiziert werden: Vernetzung, horizontale Verknüpfung der verschiedenen Sparten und Angebote.
- Bildung eines Arbeitskreises Kultur in der Kita.
- Mehr Transparenz: Information über durchgeführte und laufende (Pilot-)Projekte mit der Möglichkeit der Vernetzung.
- Unterstützung und Qualifizierung der Erzieherinnen und Erzieher durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Einrichtungen, z. B. Theatern (Regie, Ausstattung), Musikschulen.
- Besondere Unterstützung für Einrichtungen mit Kulturprofil (Kultur-Kita).



IX. World Café »Kulturförderung gemeinsam gestalten«

Thematisch 8

»Kulturförderung im ländlichen Raum – Herausforderungen und Perspektiven«

Dr. Ingrid Misterek-Plagge
Kulturraum Niederrhein e.V.

Die Teilnehmenden des World Cafés formulieren die Leitfragen wie folgt:

- Der ländlich-urbane Raum schaffe im Vergleich zu den Metropolen spezifische, jedoch innerhalb dieser Gebiete nicht zwingend homogene Bedingungen für Kunst- und Kulturschaffende.
 - Welche Vorzüge und Defizite habe der ländliche Raum u. a. in den Bereichen Spielstätten, Erreichbarkeiten, Milieus?
- Die Vernetzung im realen und digitalen Raum sei ein zentraler Qualifizierungsmotor für alle Kulturakteurinnen und -akteure
 - Welche besonderen Herausforderungen stelle »die Fläche«?
 - Welche Bedarfe müssten welchen Aktionsfeldern zugeordnet werden?
 - Welche Lösungsansätze und Perspektiven ergäben sich je Aktionsfeld?

Die Ergebnisse werden wie folgt zusammengetragen:

- Im ländlichen Raum sei die Streuung der kulturellen Zielgruppen in der Fläche größer, so dass es Nischenangebote und Veranstaltungsorte mit schlechter Verkehrsanbindung schwer hätten.
- Die kommunalen Kulturakteurinnen und -akteure sollten ihren Wirkungsradius erweitern durch Austausch mit Akteurinnen und Akteuren anderer Handlungsfelder und außerhalb des Stadtgebietes. Eine gute Vernetzung sei äußerst wichtig.
- Viele kleinere Kommunen hielten keine publizistischen Angebote für die Bekanntmachung kultureller Aktivitäten vor. Hier sollten die Chancen der Digitalisierung besser genutzt werden.
- Generell sei festzustellen, dass die kulturfachliche Qualifikation in den kommunalen Verwaltungen sukzessive abgebaut werde, es gebe kaum noch Kulturamtsleiterinnen und -leiter oder Kulturdezernentinnen und -dezernenten, die sich ausschließlich dem Thema Kultur widmen.
- Das kulturpolitische Selbstverständnis der kleinen Kommunen bleibe oft vage.
- Wo interkommunale Kulturentwicklungsplanung angestrebt werde, sei es wichtig festzulegen, wer die Steuerungsverantwortlichkeit hat. Dabei empfehle sich, Zielvereinbarungen zwischen allen Partnern zu den geplanten Strukturen und Prozessen festzuhalten.
- Es komme zu einer Ausdünnung der gesamten Infrastruktur (von Ärztinnen und Ärzten bis zu Geschäften) in den ländlichen Räumen. Damit wandere auch qualifiziertes Personal ab, das wiederum Nutzer der Kultureinrichtungen sei. Die gesamte soziopolitische Situation in diesen Regionen ändere sich.
- Künstlerinnen und Künstler im ländlichen Raum seien meist dann erfolgreich, wenn sie sich auf den besonderen Raum einlassen, auch auf die Sozialstruktur, die Vereine etc.
- Künstlerinnen- und Künstlerförderung sollte darauf aufbauend eine Brücke bauen hin zur Exzellenz und zu den Kunstzentren.
- Man sollte keine »Ufo-Projekte« installieren. Generell sollte man bei bestehenden Strukturen ansetzen und nichts »überstülpen«.
- Der ländliche Raum biete auch Chancen. Ein unbürokratischer, schneller Austausch sei hier möglich. Milieus/Räume könnten auch gedanklich entstehen.
- Künstlerinnen und Künstler im ländlichen Raum bräuchten die Anbindung an Märkte. Hier biete die Digitalisierung Chancen, wenn dafür die strukturellen Voraussetzungen geschaffen würden.

- Es gebe nicht den ländlichen Raum – ländliche Gebiete könnten sich stark voneinander unterscheiden.
- Die Orientierung im Bereich der Förderungen sei schwierig – es gebe einen »Förderdschungel«. Zum Teil würden die Akteurinnen und Akteure damit überfordert.

Zum Aspekt »Ehrenamt/bürgerschaftliches Engagement« tragen die Teilnehmenden zusammen:

- Im ländlichen Raum spiele das Ehrenamt im Kulturbereich eine große Rolle. Es müsse deshalb stärker in den Blick genommen werden. Hier liege auch eine Chance, die kulturellen Aktivitäten zu professionalisieren.
- Auch Kulturvereine hätten Probleme bei der Nachwuchsrekrutierung. Deshalb müsse über Vereinsfusionen, Tandems und Patenschaften nachgedacht werden.

Probleme formulieren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wie folgt:

- Oft gebe es eine ausgeprägte Anspruchshaltung der Künstlerinnen und Künstler bei gleichzeitig mangelnder Recherche und Nutzung schon bestehender Angebote.
- Die Fixierung der Fördervoraussetzungen auf »Innovation« nach Maßgabe internationaler Kunstströmungen sei für den urbanen wie den ländlichen Raum inzwischen problembehaftet. Da der »Markt« auf dem Land eher einen breiteren, klassischen Geschmack bediene, seien die Kriterien Veränderung und/oder Experiment zielführender.

Forderungen werden wie folgt formuliert:

- Die Strukturebene müsse gestärkt werden, z. B. durch kulturfachliche Knotenpunkte. Solche könnten auch bei der Orientierung im Bereich der Förderungen hilfreich sein.
- Sogenannte »Raumpionierinnen und -pioniere«, die bereits über ihre Stadt hinaus als Netzwerkerinnen und Netzwerker und Motoren kreativer Milieus aktiv sind, sollten identifiziert und vorrangig gefördert werden.
- Die aufsuchende Kulturarbeit müsse ausgebaut werden. Hier könnten »Raumpionierinnen und -pioniere« subjektorientiert adressieren.
- Für Schulen im ländlichen Raum könnte es Kulturagentinnen und -agenten geben.
- Kleinere Kommunen sollten bei der Planung ihrer Kulturpolitik unterstützt werden.
- Das Thema Mobilität müsse im ländlichen Raum stärker in den Fokus genommen werden, z. B. durch Kulturbusse und die Berücksichtigung von Fahrtkosten bei der Bewilligung von Förderungen.
- Ein Transfer von Akademien sollte organisiert werden.
- Ziel müsse es sein, kreative Zellen im ländlichen Raum aufzubauen.
- Die technische Ausstattung für kulturelle Aktivitäten sollte ausleihbar sein, ebenso müsse es Qualifizierungen für die Akteurinnen und Akteure geben, damit sie z. B. in Fragen zur Versicherung von Veranstaltungen über entsprechendes Wissen verfügen.
- Eine gerechte Entlohnung von Künstlerinnen und Künstlern, die für die kulturelle Bildung im ländlichen Bereich aktiv sind, ist zu gewährleisten (z. B. auch Erstattung von Fahrtkosten).
- Der Austausch der verschiedenen Organisationen in den ländlichen Räumen müsse strukturiert werden, um auch die Spezifika besser auffangen zu können.
- Förderprogramme sollten besser abgestimmt werden, immer mehr Programme wären nicht unbedingt ein Mehrwert.
- Künstlerinnen und Künstler bräuchten mehr Auftrittsmöglichkeiten im ländlichen Raum.
- Vereine, die sozialräumlich arbeiten, müssten dabei unterstützt werden, integrativ und interkulturell zu arbeiten.



Folgende Ideen wurden entwickelt:

- Matching-Fund: Die Ausgaben der Kommunen für Projekte würden auf diese Weise vom Land verdoppelt werden.
- Schwindende Kulturfachlichkeit könnte durch Tauschsysteme (z. B. Hospitationen) aufgefangen werden.
- Es sollten Veranstaltungsformate entwickelt werden, um die sich Träger bewerben können (Stichwort »Kunst to go«). Jede (ländliche) Region könnte ihr eigenes Thema finden und umsetzen.

Die Zieldiskussion stellt fest:

- Es brauche eine Ziel- und Bedarfsanalyse, um daraus Maßnahmen abzuleiten. Bedarfe und Ziele sollten, so der Vorschlag, an zwei Modellregionen untersucht werden.



IX. World Café »Kulturförderung gemeinsam gestalten«

Thementisch 9

»Wie kann interkommunale Kulturentwicklungsplanung gut gelingen?«

Dr. Yasmine Freigang
LWL-Kulturabteilung, Projekt „Kultur in Westfalen“

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des World Cafés diskutieren über Rahmenbedingungen interkommunaler Kulturentwicklungsplanung. Sie konzentrieren sich auf die Fragen, wie mögliche Hindernisse überwunden werden können und was wichtig ist, um Planungen verbindlich zu machen.

Grundsätzlich herrscht Einigkeit darüber, dass moderne Kulturplanung ein Prozess und dass jede Planung individuell und einzigartig sei. Bei interkommunalen Kulturplanungen würden Aspekte der Identität eine besondere Rolle spielen.

Als wichtigste Voraussetzungen für erfolgreiche interkommunale Kulturplanung werden genannt:

- Vertrauen der Akteurinnen und Akteure untereinander,
- Bereitschaft der Kommunen,
- eine Bestandsaufnahme,
- feste Strukturen,
- verbindliche Organisations- bzw. Entscheidungsstruktur (ggfs. müsse ein gemeinsames Gremium geschaffen werden),
- hauptamtliche »Kümmerinnen und Kümmerer«,
- Transparenz des Prozesses,
- und nicht zuletzt brauche es Leidenschaft.



Zum Verfahren bringen die Teilnehmenden drei Aspekte ein, die individuell sehr unterschiedliche Bedeutung haben können:

- Wie wichtig sei ein gemeinsames Projekt (oder seien mehrere Projekte) auf der operativen Ebene als »Leuchtturmprojekt«, um die Akzeptanz/den Erfolg eines gemeinsamen Prozesses zu erhöhen?
- Es wird vorgeschlagen, dass interkommunale Kulturplanung nicht nur aus einer gemeinsamen Planung der Kommunen bestehen soll, sondern dass jede beteiligte Kommune parallel und für sich eine eigene Planung durchführt. Das würde bedeuten, dass ggfs. mehrere Prozesse gleichzeitig stattfinden, die sich gegenseitig befruchten und in denen Arbeitsergebnisse miteinander abgestimmt und verknüpft werden.
- Kulturplanungen könnten sowohl »top-down« initiiert werden (z. B. von einem Landrat) wie auch nach dem »Graswurzelprinzip« entstehen (z. B. durch kleine, interkommunale Projekte von Kulturschaffenden, die auch auf strategischer Ebene mehr kooperieren wollen).

Als größte Hindernisse benennen die Teilnehmenden:

- »Kirchturmdenken«, besonders in der Politik, aber auch bei Ehrenamtlerinnen und Ehrenamtlern und evtl. Künstlerinnen und Künstlern. Dies könne überwunden werden, indem man den Mehrwert einer gemeinsamen strategischen Planung deutlich mache und die Chancen auf »Win-win-Lösungen« steigere. Wichtig hierbei sei die Wertschätzung der Beteiligten.
- Unterschiedliche finanzielle Voraussetzungen der Kommunen.
- Unterschiedliche Größen der Kommunen.
- Fehlendes Fachwissen bei den Entscheiderinnen und Entscheidern (sowohl in Politik als auch in Verwaltung). Dieses Hindernis könne man durch Qualifizierungsmaßnahmen ausräumen.

Die Teilnehmenden tragen folgende Bedingungen zusammen, die Kulturplanung nachhaltig machen:

- Kulturplanung mit konkreten Maßnahmen und Zahlen hinterlegen, also bis auf die operative Ebene durchführen.
- Transparenz schaffen.
- Erfolge sichtbar machen.
- Es brauche eine Person, die sich hauptamtlich um die Umsetzung und Weiterentwicklung des Planungsprozesses kümmert.



IX. World Café »Kulturförderung gemeinsam gestalten«

Thematisch 10

»Kann Kulturförderung geschlechtergerecht sein?«

Ursula Theißen
Frauenkulturbüro NRW e.V.

Die folgenden Leitfragen stehen bei den Teilnehmenden des World Cafés zur Diskussion:

- Welche Maßnahmen sind notwendig, um die Geschlechtergerechtigkeit in der Kultur zu forcieren?
- Welche Verfahrensformen sollten bei öffentlichen Ausschreibungen von Preisen und Stipendien angewandt werden, um Geschlechtergerechtigkeit im Kunst- und Kulturbetrieb zu ermöglichen?
- Wie kann die Präsenz von Frauen und Männern in den verschiedenen Sparten der Kulturförderung evaluiert werden?



Die Teilnehmenden des World Cafés tragen die folgenden Vorschläge für eine Verbesserung der Chancengleichheit in der Kulturförderung zusammen:

- Einführung einer Quote und geschlechterspezifische Angebote,
- geschlechtergerechte und altersangemessene Ansprache bereits bei Jungen und Mädchen in der kulturellen Bildung,
- Chancengleichheit unabhängig von Alter, Herkunft, Glauben oder Geschlecht,
- gezielte Personalentwicklung und Maßnahmen zur Gleichstellung von Mann und Frau in allen öffentlich geförderten Institutionen,

- frauenfördernde Maßnahmen wie Stipendien oder spezielle Preise,
- paritätische und heterogene Besetzung von Jurys,
- mehr Transparenz, sowohl bei der Auswahl von Personal als auch bei Förder- oder Ankaufsentscheidungen, z. B. bei Kunstankäufen,
- »Gender-Budgetierung«, z. B. bei Kunstankäufen,
- freie, anonymisierte Bewerbungsverfahren,
- Abschaffung von Altersbegrenzungen,
- Rotation bei der Besetzung von Jurys und Gremien,
- paritätisch besetzte Doppelspitzen in Kultureinrichtungen,
- Bildungsangebote speziell für Frauen und Mädchen mit verlässlicher Kinderbetreuung,
- Schaffung neuer Role Models gegen überkommene Mutter- oder Hausfrauenbilder, gegen Klischees vom schwachen Geschlecht, gegen Sexismus in Filmen und Werbung,
- Förderung des weibliche Nachwuchses durch Netzwerkbildung von Frauen in Führungspositionen,
- Mentoring für Berufseinsteigerinnen und Coaching-Angebote für Frauen, die Führungspositionen anstreben,
- im Bereich Film: Abwendung von Stereotypen und positive Neubewertung von weiblichen Eigenschaften,
- Filmerbe von Regisseurinnen darf nicht in Vergessenheit geraten, Filme und Videos müssen restauriert und geschützt werden,
- bei Filmförderungen soll zumindest eine Position aus Regie, Produktion und Drehbuch mit einer Frau besetzt werden,
- im Film wie in anderen Kultursparten wird generell für Chancengleichheit plädiert,
- die Genderthematik als fester Planungsschwerpunkt in jeder Form von Kulturförderung,
- regelmäßige statistische Erhebungen und Evaluierungen der einzelnen Kultursparten im Hinblick auf die Präsenz von Männern und Frauen im Kunst- und Kulturbetrieb.



X. Workshop

»Landeskulturbericht 2021 – Anregungen, Ideen, Schwerpunkte«

Leitung: **Dr. Norbert Sievers**
Kulturpolitische Gesellschaft
Eva Krings
Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen

Die Diskussionsleitung gibt einen Überblick über die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Runde und stellt erfreut fest, dass mit einem breit gefächerten Spektrum der Teilnehmerschaft aus unterschiedlichen Bereichen des kulturellen Lebens und der Organisation desselben eine hohe Expertise und »reichlich kulturpolitischer Sachverstand« am Tisch sitze.

Frau Krings bittet Herrn Sievers, einleitend einen »Schnelldurchlauf« als Lesehilfe für den vorliegenden Landeskulturbericht zu geben.

Herr Sievers verweist auf die diskursive, zweijährige Entstehungsgeschichte des Landeskulturberichts. Im Prozess der Entstehung habe man von mehreren ursprünglichen Ideen Abstand nehmen müssen. Das Ergebnis stelle sich wie folgt dar:

Kapitel 1 des Landeskulturberichts behandle den »Kontext der Landeskulturpolitik«. Hierin drücke sich die Notwendigkeit aus, die geschichtlichen Rahmenbedingungen, mithin das Gewordensein von Kulturpolitik, im Auge zu behalten, wenn aktuelle kulturpolitische Fragestellungen erörtert würden. Die Idee hierfür sei es gewesen, ein »Narrativ« in den Landeskulturbericht einzubauen, um eine erhöhte und verbesserte Plausibilität des Prozesses zu erreichen. Das narrative Moment habe an dieser Stelle eine erste Aufnahme gefunden, könne in Zukunft aber noch ausgebaut werden. Das zweite Kapitel »Bestandsaufnahme und Analyse der kulturellen Infrastruktur in Nordrhein-Westfalen« behandle vorrangig die Angebotsseite der Kultur des Landes, es werfe einen Blick auf den Status quo. Das ehrgeizige Ziel, eine Art »Infrastruktur-Monitoring« aufzubauen, sei vor allem an diesem Punkt auf die Schwierigkeit gestoßen, dass die Daten- und Faktenerhebungslage in den einzelnen Kulturbereichen so unterschiedlich sei.

Das dritte Kapitel »Kultur aus der Perspektive der Gemeinden und Kreise« habe viel Zeit in Anspruch genommen, vor allem deshalb, weil die Gemeinden erstmals überhaupt in der angezeigten Art für den Kulturbericht konsultiert wurden. Eine klare Typologie, die Frage also, welche kulturelle Einrichtung zu welcher Kategorie zu zählen ist, sei hier die schwierige Aufgabe gewesen. Bisher habe die Forschung so etwas nicht geleistet, man habe also mit dem Landeskulturbericht Neuland betreten. Mit dem Ziel einer höheren Anschaulichkeit habe man hier punktuelle »Tiefenbohrungen« anhand der Beispiele Dortmund und Lippstadt vorgenommen.



Der vierte Punkt »Kulturelle Teilhabe – Besonderheiten und Trends« beziehe sich auf die Nachfrageseite von Kultur in Nordrhein-Westfalen. Hier sei festgestellt worden, dass die Frage, wer eigentlich kulturelle Angebote in Anspruch nehme, heute anders beantwortet werden müsse als noch vor ein paar Jahren. Die repräsentativen Umfragen in diesen Bereichen hätten u. a. gezeigt, dass die kulturellen Einrichtungen schon in zehn Jahren aufgrund des allgemeinen demografischen Wandels in der Gesellschaft massive Probleme bekommen können. Herr Sievers führt aus: Das überkommene Schema (25 % regelmäßige Nutzung, 25 % gelegentliche Nutzung, 50 % keine Nutzung) gelte seit über vierzig Jahren in Deutschland und ganz Europa, es sei nicht zu erwarten, dass sich hieran in den nächsten zehn Jahren Grundsätzliches ändere. Wenn man nun die allgemeine Alterung der Gesellschaft dagegenhalte, könne man leicht sehen, dass mehr getan werden müsse, wolle man nicht in zehn Jahren mit halbleeren Sälen konfrontiert sein.

Das fünfte Kapitel »Produktionsbedingungen in Kunst und Kultur« untersuche die Situation der Kulturberufe. Diesen Bereich nennt Sievers »gesellschaftlich hochspannend« und er hofft, dass auch hier die jetzt vorliegenden Daten in fünf Jahren dem zweiten Landeskulturbericht NRW zu hoher Aussagekraft verhelfen werden. Solche und ähnliche Fragen greife auch das sechste Kapitel des Landeskulturberichts, »Landeskulturpolitik zukunftsfähig gestalten«, auf.

Zu diesen und allen vorherigen Themen laden die Diskussionsleiterinnen und -leiter die Anwesenden ein, Fragen zu stellen und mit Ideen und Anregungen in einen lebendigen Diskurs einzusteigen.

Aus der Gesprächsrunde kommt zu Kapitel 1 die Nachfrage, was mit dem »Narrativ« gemeint sei. Frau Krings erläutert den Versuch, die kulturpolitischen Bedingungen in der Form eines anschaulichen Erzählmoments in den Landeskulturbericht aufzunehmen. Herr Sievers präzisiert, es gehe hierbei vor allem um ein Aufzeigen von Kontinuitäten und Diskontinuitäten.

Aus der Runde wird betont, wie wichtig für eine effektive Kulturentwicklungsplanung gerade so ein Narrativ sei. Ein legislativbezogener Förderplan sei an sich schon eine »großartige Sache«, er erhalte aber erst durch die Spiegelung des Prozesses, also seiner eigenen Entstehungsgeschichte, seine eigentliche Wertung.

Aus der Runde wird eingegangen auf die Frage, wie statistisch erhoben werden sollte, und es werden Vorteile einer tri-sektoralen Vorgehensweise betont. Auch die noch stärkere Berücksichtigung narrativer Momente im Kulturbericht sowie ein stärkerer Rückgriff auf innerhalb der Kultur selbst vorhandene Auskunftsfähigkeit (zur Beschreibung des Zustands der Kultur) werden in mehreren Redebeiträgen angeregt, ebenso die Notwendigkeit des Blicks auf den privatwirtschaftlichen Sektor des Kulturbetriebs.

Herr Sievers weist darauf hin, dass es nicht Ziel des Berichts gewesen sei, eine »Geschichte der Landeskultur« zu schreiben, sondern dass es bei der Aufnahme narrativer Momente lediglich darum gegangen sei, den Kontext der Erhebungen einzubeziehen.

Aus der Gesprächsrunde kommt die Frage, warum die Medienkunst nirgendwo auftauche. Frau Krings erläutert, die Medienkunst sei lediglich als eigene Gattung nicht aufgeführt, ihre Einrichtungen aber, in denen sie stattfindet, seien in den Erhebungen erfasst.

Für einen Ausbau der Potenziale des Landeskulturberichts als kulturpolitisches Instrument kommt aus der Gesprächsrunde die Anregung, den Blick über den »Tellerrand« der statistischen Erhebungen hinauszurichten. So notwendig die Grundlage verlässlicher Zahlen sei, so dringend sei es aber auch, dass die Zahlenwerke Wertung und historische Einordnung erführen, dass sie gleichsam »mit Leben gefüllt« werden müssten. Die »Logik«, der zufolge die Versorgung aller mit Kultur die Diskussionen beherrsche, brauche eine Erweiterung um neue Perspektiven.





Ministerium für Familie, Kinder,
Jugend, Kultur und Sport
des Landes Nordrhein-Westfalen

Haroldstraße 4, 40213 Düsseldorf
Telefon: 0211 837-02
info@mfkjks.nrw
www.mfkjks.nrw



Organisation der Veranstaltung
und Dokumentation:

Mohr Events GmbH
Erich-Klausener-Straße 1
40474 Düsseldorf
www.mohr-events.com